

Lot und Waage

ZEITSCHRIFT DES ALPENLÄNDISCHEN KULTURVERBANDES



Abstall

Das 2003 erbaute Josef-Matl-Haus

Inhalt

Lot und Waage 72/1 (Mai 2025)

Herausgeberbrief.....	1
Vor 80 Jahren: Besetzt? – Befreit?	2
Resolution	10
<i>Gendern</i>	11
Baukultur in der Steiermark.....	12
<i>Nachträge</i>	14
Volksgesang und Volksmusik	15
Tanzen im Biedermeier	18
Die Straßen von Maribor	22
Kulturverein in Abstell redivivus!	23
Gedenkfeier in Abstell	24
Aufruf!	27
Fasten- und Osterlieder in Abstell	28
Beide Seiten der Steiermark	29
Weihnachtskonzert der „Brücken“	31
Osterkonzert des Hugo-Wolf-Chores.....	34
Die Banater Berglanddeutschen im Jahre 2024.....	37
Aus dem Banater Bergland.....	38
Shikurs in Königsfeld	41
Das Dachsteinlied	42
„Stolzer Steirer“ – Bürgermeister von Leibnitz.....	44
Fünf Jahre „Lied der Woche“	45
Walter Deutsch †.....	47
Buchvorstellungen	48
Unsere nächsten Veranstaltungen	51

Umschlagbild: Das Josef-Matl-Haus – Kulturzentrum des Vereines „Abstaller Feld“

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Alpenländischer Kulturverband

ZVR 031834376. Schriftleitung: Dr. Reinhold Reimann

Alle: A-8010 Graz, Joanneumring 11/1, Tel. und Fax ++43 / (0)316 / 82 53 18

Der Inhalt der veröffentlichten Beiträge muß sich nicht mit der Meinung des Schriftleiters oder jener des AKV decken.

Netz: akv@kulturverband.at; www.kulturverband.at

Bankverbindung: Steiermärkische Bank- und Sparkassen-AG

IBAN AT13 2081 5000 0006 5086, BIC STSPAT2G

Hersteller: Universitätsdruckerei, 8010 Graz, Universitätsplatz 3

Erscheinungsort Graz, Verlagspostamt 8010 Graz. P. b. b. Postnr. GZ 02Z033165 M

Lot und Waage

ZEITSCHRIFT DES ALPENLÄNDISCHEN KULTURVERBANDES

Heft 1

72. Jahrgang

Mai 2025



Liebe Leserinnen und Leser von „Lot und Waage“!

Aus zwei besonderen Anlässen möchte sich der Schriftleiter am Anfang dieses Heftes an Sie wenden. Diese Ausgabe unserer Verbandszeitschrift widmet sich nämlich zwei mit Bedacht ausgewählten Themen:

Da ist einmal des Ende des Zweiten Weltkrieges vor 80 Jahren. Dieses hat die Politik unserer Welt verändert, wie selten zuvor ein weltweiter Umsturz! Viele Nachwirkungen davon spüren wir bis herauf in unsere Zeit – wir erleben das geradezu Tag für Tag!

Der zweite Schwerpunkt des Heftes widmet sich unseren untersteirischen Landsleuten, die zuletzt durch erstaunliche Lebenszeichen von sich reden machen! In

erster Linie sind da freilich die Marburger „Brücken“ mit ihren erfolgreichen Arbeitsgruppen zu nennen. Besonders erfreulich ist, daß in Abstell nach langem „Winterschlaf“ gleichsam „Neuer Frühling“ eingezogen ist und dem dortigen schönen Josef-Matl-Haus wieder seine ursprüngliche Widmung zukommen wird. Nun hoffen wir, daß auch der Kulturverein in Cilli wieder Fahrt aufnehmen kann ...

Die übrigen Beiträge kommen in gewohnter Weise aus der Vielfalt unserer Überlegungen, Tätigkeiten und Außenberührungen.

Wir wünschen Ihnen interessante Lesestunden!

Ihr Reinhold Reimann



Abstell



Marburg



Cilli

Vor 80 Jahren: Besetzt? – Befreit?

In diesem ersten Heft des Jahres 2025 wollen wir an den Mai 1945 denken. Ob wir damals befreit oder besetzt wurden, mag für die dereinst Betroffenen vom jeweiligen Gesichtspunkt abhängen. Historiker wie Journalisten geben Beidem Raum.

Es mag auch ungewollt „neutrale“ Beurteilungen geben – etwa die des Verfassers, der damals gerade dreieinhalb Lebensjahre zählte und für den daher eigene, besondere Einschätzungen in Erinnerung bleiben.

Nach allen mir zugänglichen Quellen muß es der 9. Mai 1945 gewesen sein (ausgerechnet der Tag des 30. Wiegenfestes meines in Breslau/Schlesien geborenen Vaters, das der Umstände wegen ganz und gar nicht festlich zu begehen war), als eine berittene sowjetische Einheit meinen Heimatort, St. Peter-Freienstein bei Leoben, besetzte. Die Pferde der „Russen“ taten sich an dem im Gemüsegarten meiner Großeltern eben prächtig ins Kraut geschossenen Spinat gütlich und – ja, wie ist es zu sagen: Sie bekamen das, was man bei Menschen Durchfall nennt, und entließen die Produkte ihrer Verdauung nicht in Form der dem Landkind vertrauten „Äpfel“, sondern gleich Kühen halbflüssig-grünlich-plätschernd. Es bleibt mir unvergänglich!

Doch zurück zum Ernst der damaligen Ereignisse: Viele Menschen aus der Generation meiner Eltern haben mir von damals erzählt – und bei den meisten stand das Gefühl im Vordergrund, weniger befreit als viel mehr besetzt worden zu sein! Daß später, als die Erlebnisgeneration aus biologischen Gründen deutlich ge-

schwunden war, immer mehr die in den Apriltagen 1954 von offizieller Seite propagierte und damals „politischer Klugheit“ Rechnung tragende Sichtweise der „Befreiung“ in den Vordergrund gerückt wurde, erfahren wir in zunehmendem Maße in diesen Tagen.

Roter Stern über Graz

Freilich gibt es eine weitere, eine wissenschaftliche und daher „unparteiische“ Betrachtungsweise. Bezüglich der Stadt Graz widmet sich einer solchen die Historikerin Univ.-Prof. Dr. Barbara Stelzl-Marx in ihrem jüngst erschienenen Buch „Roter Stern über Graz – 75 Tage sowjetische Besatzung 1945“ (Molden/Styria, Graz 2025, ISBN 978-3-222-15148-4). Die Autorin vermag darin wissenschaftliche Darstellung und spannende Erzählweise in vorzüglicher Weise zu vereinen – überaus lesenswert!!!

Stelzl-Marx stützt sich in ihrer Arbeit auf Archivdokumente, Zeitungsartikel, Tagebücher und Interviews. Sie sagt klar, daß die Besetzung durch die Sowjets „zum Schrecken eines Großteils der Bevölkerung“ erfolgte, und sie selbst verwendet die Begriffe „besetzt“ und „befreit“ quasi gleichwertend nebeneinander. Sie schildert bis in Einzelheiten die „persönlichen Herausforderungen und Veränderungen“ dieser Tage; und sie vergißt darüber nicht, auch sehr freundliche Handlungen von Besatzern – namentlich gegenüber Kindern – zu erwähnen.

*

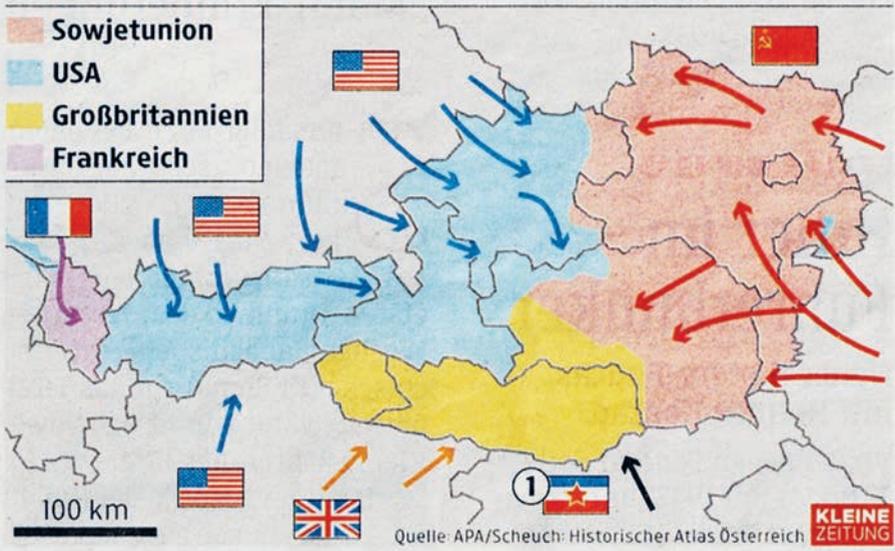
Erschütterndes begab sich in den letzten Monaten des Krieges gerade an und

Kleine Zeitung, Graz, 27. 4. 2025

Das Ende des II. Weltkriegs in Österreich

Von Alliierten kontrollierte Gebiete nach Kriegsende

① Vorstoß jugoslawischer Einheiten, auf Weisung der Alliierten gestoppt.



hinter der zurückweichenden Ostfront. Und allzu viel Tragisches ereignete sich dort noch zu einer Zeit, als die Kriegsent-scheidung schon gefallen war, weil das Deutsche Reich den Krieg längst verloren hatte.

Ostsee, Jänner 1945

Am 30. Jänner 1945, am späten Abend, sank das deutsche Kreuzfahrtschiff „Wilhelm Gustloff“ etwa 70 Kilometer nördlich von Stolpmünde (poln. Ustka) vor der Küste Hinterpommerns in der Ostsee. Es

war 1937 in Hamburg vom Stapel gelaufen und diente während des Zweiten Weltkrieges als Truppen- und Verwundetentransporter sowie als Lazarettschiff.

Im Jänner 1945 wurde das geräumige Schiff (zugelassene Passagierzahl 1471, Besatzungsmannschaft 424) zur Evakuierung der vor der Roten Armee aus Ostpreußen fliehenden deutschen Bevölkerung eingesetzt. Um die Mittagszeit des 30. Jänners 1945 legte es mit vermutlich etwa 10.300 Menschen an Bord von der Hafens-tadt Gotenhafen (Gdingen, poln. Gdynia)

in Westpreußen ab und nahm Kurs auf Kiel in Holstein.

Auch wenn die überwiegende Zahl an Bord Zivilisten waren, war die „Gustloff“ auf dieser Fahrt nach internationalem Seekriegsrecht als Kriegsschiff anzusehen: Sie hatte kampffähige Soldaten an Bord, war mit Flugabwehrgeschützen bestückt, war mit Tarnfarbe (grau) gestrichen (nicht durch weiße Farbe mit roten Kreuzen als Rettungsschiff kenntlich gemacht) und fuhr ohne Beleuchtung (lediglich mit schwachen Positionslichtern).

Gegen 21:00 Uhr wurde das Schiff vor der Küste Pommerns vom sowjetischen U-Boot S-13 gesichtet, mit drei Torpedos beschossen und sank binnen einer Stunde. Die Nacht war bitter kalt (-21°C ; nach anderen Angaben -18°), sodaß die meisten Rettungsboote festgefroren und daher nicht einsetzbar waren.

Lediglich 1.239 Menschen überlebten die Katastrophe, mehr als 9.000 fanden den

Tod im eisigen Wasser der Ostsee. Der Untergang der „Wilhelm Gustloff“ in der Ostsee ist – bezogen auf ein einzelnes Schiff – der verlustreichste Schiffsuntergang der Weltgeschichte. Bei dem in der Allgemeinheit sehr viel bekannteren Untergang des britischen Passagierschiffes „Titanic“, das nach einem Zusammenstoß mit einem Eisberg am 15. April 1912 im Nordatlantik gesunken war, kamen 1.514 Menschen ums Leben.

Dresden, Feber 1945

Am 13., 14. und 15. Feber 1945 wurde die sächsische Hauptstadt Dresden in vier Angriffswellen durch die britische Royal Air Force und die US Army Air Force angegriffen. Die Stadt zählte damals etwa 700.000 Einwohner, wozu noch geschätzt 100.000 Flüchtlinge aus dem Osten, vorwiegend aus Schlesien, kamen.

Die etwa 3.000 Tonnen Spreng- und Phosphorbomben lösten einen Feuersturm



aus, in dem nicht nur zahlreiche Menschen verbrannten, sondern dem auch der Großteil der wegen ihrer Schönheit „Elb-Florenz“ gerühmten Stadt zum Opfer fiel.

Der schlesische Schriftsteller Gerhart Hauptmann (1862–1946; Nobelpreis für Literatur 1912) wurde vom Stadtrand aus Zeuge und schrieb:

Wer das Weinen verlernt hat, der lernt es wieder beim Untergang Dresdens. Dieser heitere Morgenstern der Jugend hat bisher der Welt geleuchtet. Ich weiß, daß in England und Amerika gute Geister genug vorhanden sind, denen das göttliche Licht der Sixtinischen Madonna [vom italienischen Barock-Maler Raffaello Santi (Raffael, 1483–1520) in den Jahren 1512/13 gemalt und 1754 von König August III. von Sachsen angekauft] nicht fremd war und die von dem Erlöschen dieses Sternes allertiefst getroffen weinen. Und ich habe den Untergang Dresdens unter den Sodom- und Gomorrha-Höllen der englischen und amerikanischen Flugzeuge persönlich erlebt.

Wenn ich das Wort „erlebt“ einfüge, so ist mir das noch wie ein Wunder. Ich nehme mich nicht wichtig genug, um zu glauben, das Fatum habe mir dieses Entsetzen gerade an dieser Stelle in dem fast liebsten Teil meiner Welt ausdrücklich vorbehalten.

Ich stehe am Ausgangstor meines Lebens und beneide alle meine toten Geisteskameraden, denen dieses Ereignis erspart geblieben ist.

Ich weine. Man stoße sich nicht an das Wort „Weinen“: die größten Helden des Altertums, darunter Perikles und andere haben sich seiner nicht geschämt.

Von Dresden aus, von seiner köstlich-gleichmäßigen Kunstpflege sind herrliche

Ströme durch die Welt geflossen, und auch England und Amerika haben durstig davon getrunken. Haben sie das vergessen?

Ich bin nahezu dreiundachtzig Jahre alt und stehe mit meinem Vermächtnis vor Gott, das leider machtlos ist und nur aus dem Herzen kommt: es ist die Bitte, Gott möge die Menschen mehr lieben, läutern und klären zu ihrem Heil als bisher.

Über die Zahl der damals in Dresden umgekommenen Menschen gibt es unterschiedliche, geradezu unbegreiflich weit voneinander abweichende Aussagen: sie reichen von 500.000 bis 18.000! Es ist mir nicht möglich, dazu Stellung zu nehmen, weil es mir versagt ist, die Quellen für diese Angaben zu überprüfen. Unseriös wäre es, den Schluß zu ziehen, die richtige Zahl würde da „etwa in der Mitte“ liegen. Doch können wir annehmen, daß sie irgendwo „dazwischen“ liegt. Wie immer – furchtbar genug!

Königsberg, März 1945

Die Rundfunkansprache des Dekans der Philosophischen Fakultät der Königsberger Universität „Albertina“, Prof. Dr. Eduard Baumgarten, im März 1945 aus dem von der Sowjetarmee eingeschlossenen Königsberg:

Ich rede in niemands Auftrag. Ich habe von mir aus als der derzeitige Inhaber des Königsberger Philosophischen Lehrstuhls, des Lehrstuhls von Immanuel Kant, um die Möglichkeit gebeten, über den Rundfunk das Wort zu ergreifen.

Zu Kants Gedächtnis und für die Zukunft Europas will ich sagen, was ich zu sagen habe:

Ich spreche aus einem Trümmerhaufen. In zwei Nächten des vergangenen Augusts

Vorstoß aus dem Osten

Die sowjetische Offensive Anfang 1945



haben britische Bomber Leben und Gestalt der Innenstadt Königsbergs ausgelöscht.

Ich spreche nicht von den menschlichen Geschehnissen, die sich auf der Dominsel, die von zwei Flußarmen des Pregel eingeschlossen ist, ereignet haben.

Jene höllischen Nächte enthüllen auch in dieser Zeit, daß die Grausamkeit des gegenwärtigen Krieges auch schon unter uns Europäern – von den Grausamkeiten der Russen schweige ich – so ins Maßlose gestiegen sind, daß am Ende dieses Krieges keiner, kein einziger der Beteiligten, und sei er von zu Hause aus noch so selbstgerecht gesonnen, über den Gegner moralisch Gericht halten könnte, ohne damit sein eigenes, innerstes Gewissen zu schänden, ohne Gott zu lästern.

Ich weiß sehr wohl, daß dies in den Wind gesagt sein wird für den Fall, daß Deutschland in dem jetzigen Kampfe erlänge. Allen Warnungen vernünftiger Menschen in allen Lagern zum Trotz würde dann der letzte Akt dieses Krieges der Aufstand der Pharisäer [= Heuchler] sein.

Breslau, Mai 1945

Breslau (1930: 600.000 Ew.) war – historisch gesehen und abgesehen von Wien (1930: 1,9 Mio Ew.) – *die große Stadt des deutschen Ostens*; größer etwa als die weiter östlich gelegenen Städte Danzig (1930: 350.000 Ew.) oder Königsberg (1930: 250.000 Ew.). Um die Mitte des Jänners 1945 hatte Breslau 690.000 Einwohner, zu Ende dieses Monats schwoll die Stadt wegen des Zuzuges von Flüchtlingen aus dem Osten auf etwa 1 Mio Bewohner an. Evakuierungen im Feber 1945 ließen die Einwohnerzahl auf 80.000 (!) schrumpfen (einschl. 10.000 Volkssturmlenten), dazu

kamen 35.000 verteidigende Soldaten der Wehrmacht.

Hans v. Ahlfen: ... *daß die offene Stadt Breslau bis Ende Januar 1945 noch nicht in einen verteidigungsfähigen Zustand versetzt worden war; eine Unterlassung, für deren Ursachen nur Vermutungen geäußert werden konnten. Mit dem Wort Festung verbindet man nach klassischen Begriffen eine Vorstellung, die für Breslau nicht zutrif. Unter Mißachtung der wiederholt gemeldeten Mängel scheint man bei der höheren Führung in der in den Lagekarten verzeichneten „Festung Breslau“ eine solche klassische Festung gesehen zu haben.*

Am 15./16. Feber wurde die Stadt von der Sowjetarmee eingeschlossen.

Über die Tage des März' 1945 lesen wir: *Unter diesen bedrängten, immer grausamer werdenden Verhältnissen kämpfte Breslau, in Rauch und Flammen gehüllt, noch über einen Monat bis zum 6. Mai, zwei Tage vor der Gesamtkapitulation.* [H. v. Ahlfen]

[Generalmajor Hans von Ahlfen (1897–1966) war Kommandeur der Festung Breslau vom 2. Feber bis zum 7. März 1945; er wurde „auf höheren Befehl“ abgesetzt und am folgenden Tage ersetzt durch General Hermann Niehoff (1897–1980)].

Am 6. Mai 1945 – vier Tage nach dem Fall Berlins und zwei Tage vor dem offiziellen Ende des Zweiten Weltkrieges – *kapitulierte Niehoff und übergab Breslau als Ruinenfeld an die Rote Armee* [Wikipedia, 1. 5. 2025]

An das Ende einer „Abschließenden Betrachtung“ stellt H. v. Ahlfen folgende Sätze: *Angesichts der Opfer der Deutschen Nation und vor der Passion des Deutschen Ostens mag ein besonders Urteil über*

Breslau überflüssig erscheinen. Gleichwohl: Dieses Schlußwort über Breslau, seine Soldaten und seine Einwohner heißt Pflichterfüllung bis zum Letzten. Die Geschichte wird entscheiden, ob es noch ein verdientes höheres Urteil gibt.

Generalmajor (a. D.) **Hans von Ahlfen** (* 20. 2. 1897, Berlin; † 11. 9. 1966, Oberndorf am Neckar) hielt seine Erinnerungen und Kommentare in einer wissenschaftlichen Arbeit fest: „Der Kampf der Festung Breslau“. Wehrwissenschaftliche Rundschau (Zeitschrift für Europäische Sicherheit) 6/1 (1956) 20–39. Im Jahre 1957 erschien die Arbeit als Sonderdruck im Verlag F. S. Mittler & Sohn, Berlin - Frankfurt/M.; im Jahre 1960 in erweiterter Fassung als Buch im selben Verlag.

Der katholische **Pfarrer Paul Peikert** (* 1. 10. 1884, Langendorf/Oberschlesien; † 18. 8. 1949, Bredenborn/Westfalen) beschreibt seine Erinnerungen in völlig anderer Form und aus völlig anderer Sicht. Dem Buch „Festung Breslau“ (Union-Verlag – VOB-DDR, Berlin 1957 bzw. (1966) dienen zwei von Peikert hinterlassene Aufzeichnungen:

- (1) *Chronik über die Belagerung Breslaus 1945* (Jännertage 1945 – Karfreitag, 30. März 1945).
- (2) *Bericht über die Festungszeit in Breslau von Januar bis Juni 1945.*

Das Buch erschien auch in polnischer Sprache unter dem Titel „Kronika dni oblężenia (Wrocław, 22. I – 6. V 1945)“ [Chronik der Belagerungstage (Breslau, 22. I. – 6. V. 1945)], Ossolineum, Wrocław 1964 (in der Schriftenreihe „Annales Silesiae“).

Peikert beschreibt und kommentiert darin Tag für Tag die Ereignisse in Schlesiens Hauptstadt und seiner dortigen r. k. Pfarre St. Mauritius. Genau schildert er den verheerenden Brand in den Ostertagen (1./2. April 1945), durch den auch seine Mauritiuskirche zerstört wurde (S. 257 - 267).

Peikerts Aufzeichnungen wurden nach dem Krieg im Archiv der Erzdiözese Breslau entdeckt. Die beiden polnischen Wissenschaftler, denen die Bearbeitung oblag, sehen in Peikert einen *Ankläger faschistischer Zerstörungspolitik und [...] Zeugen der Befreiung unsers Volkes vom Nazismus* [wobei für den Autor unklar ist, ob damit das deutsche oder das polnische Volk gemeint ist] – so auf der vorderen Klappe des Buchumschlages.

Den zweiten Teil seiner Aufzeichnungen beschließt Peikert am 30. Juni 1945 mit den folgenden Worten:

Über die Einzelheiten der Festungszeit und nachher bis zum 20. Juni gibt Aufschluss der erste Band meines Tagebuches, das ich über diese Zeit, so gut ich konnte, geführt habe. Der erste Band des Tagebuches ist der 10. Band meiner Chronik der Pfarrgemeinde St. Mauritius. Acht dieser Bände sind [...] in meiner Heimat [offenbar ist Langendorf in Oberschlesien gemeint – Anm. d. Verf.], wo ich sie in Sicherheit bringen wollte. Ob es gelingen wird, sie noch einmal zu bergen, weiss ich nicht, jedenfalls sind sie bis jetzt erhalten. Der neunte und zehnte Band meiner Chronik liegt zur Aufbewahrung im Erzbischöflichen Diözesanarchiv. Möge dieses Tagebuch und dieser vorstehende Bericht einmal künftigen Geschlechtern zeigen, was die Menschen unserer Zeit erdulden mussten und möge Gottes erbarmende

Güte sie bewahren vor einem ähnlichen Unheil.

[Anm. d. Verf.: Zur Zeit dieser Niederschrift galt für das Deutsche noch nicht die Neue Rechtschreibung gemäß der Reform von 1996/2004/06; d. h, die Wörter *Aufschluss*, *weiss* und *mussten* wären noch mit scharfem S (also **ß**) zu schreiben gewesen. Offenbar aber mangelte es Peikert im Juni 1945 an einer Schreibmaschine mit deutscher Tastatur.]

*

Ich spreche aus einem Trümmerhaufen (Eduard Baumgarten). *Gott möge die Menschen mehr lieben, läutern und klären zu ihrem Heil als bisher* (Gerhart Hauptmann). *Die Geschichte wird entscheiden, ob es noch ein verdientes höheres Urteil gibt* (Hans v. Ahlfen). *Möge Gottes erbarmende Güte die Menschen bewahren vor einem ähnlichen Unheil* (Paul Peikert).

Graz, 8. Mai 2025
Reinhold Reimann

Friede!

Der Friede ist das Meisterstück der Vernunft! [Immanuel Kant: Zum ewigen Frieden, 1795/96]

Wie schrecklich Krieg ist, wird uns eben jetzt wieder in aller Deutlichkeit (und Grausamkeit) vor Augen geführt. Ob die Zeit je kommen wird, da wir Kriege *auch aus Klugheit* vermeiden werden können?

Einige Zahlen

zur Vertreibung Ost- und Südostdeutscher nach dem Zweiten Weltkrieg:

Ostpreußen – 2,6 Mio
(Königsberg – 370.000)
Westpreußen – 1,5 Mio
(Danzig – 220.000)
Hinterpommern – 1,6 Mio?
(Stettin – 270.000)
Schlesien – 4,8 Mio
(Breslau – 690.000)
Ungarn – 250.000
Rumänien – 450.000
Jugoslawien – 500.000



Das Land
Steiermark

→ Volkskultur

Resolution zur Vertreibung und Verfolgung der deutschen Minderheiten in Mittel- und Osteuropa sowie Zentralasien anlässlich des 80. Jahrestages des Endes des Zweiten Weltkrieges

Die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Minderheiten (AGDM) in der Föderalistischen Union Europäischer Nationalitäten (FUEN) gedenken gemeinsam der tragischen Ereignisse des Zweiten Weltkrieges, dessen Ende sich 2025 zum 80. Mal jährt. Dieses wichtige Datum erinnert uns nicht nur an die Schrecken der damaligen Zeit, sondern mahnt uns, die Lehren aus der Geschichte zu bewahren und weiterzugeben. Als Vertreterinnen und Vertreter der deutschen Gemeinschaften aus mehr als 20 Ländern in Mittel- und Osteuropa sowie Zentralasien rufen wir uns die tiefgreifenden Folgen des Zweiten Weltkrieges ins Bewusstsein, der durch das nationalsozialistische Deutschland ausgelöst wurde und Millionen von Menschen Tod, Leid und Verlust gebracht hat. Wir gedenken aller Opfer dieses grausamen Kapitels der Geschichte.

Zugleich möchten wir den Blick auf das Schicksal der Zivilbevölkerung deutscher Herkunft richten, die nach Kriegsende in Mittel- und Osteuropa, der Sowjetunion und auf dem Balkan von ethnischen Säuberungen, Deportationen und schwerwiegenden Menschenrechtsverletzungen bedroht waren. Mehr als 14 Millionen Menschen wurden vertrieben, Hunderttausende starben in Internierungslagern, durch Zwangsarbeit oder bei den Deportationen. Diese Verbrechen gegen die Zivilbevölkerung dürfen nicht in Vergessenheit geraten! Auch die Heimatverbliebenen haben in den folgenden Jahrzehnten unter schwerem Unrecht und kollektiver Schuldzuweisung

gelitten. Sie wurden enteignet, kulturell und sprachlich diskriminiert und physischer Gewalt ausgesetzt. Viele haben ihre Muttersprache, ihre Lebensgrundlagen und ihre kulturelle Identität verloren. Bis heute kämpfen die deutschen Minderheiten mit den Folgen dieses Unrechts.

Das Gedenken und die klare Benennung dieser Verbrechen sind nicht nur eine Pflicht, sondern auch ein zentraler Beitrag zur Bewahrung unserer zivilisatorischen Werte. Die Gegenwart zeigt, dass das Schweigen über oder die fehlende Verurteilung solcher Verbrechen dazu beitragen kann, dass ähnliche menschenrechtswidrige Methoden von Machthabern erneut angewendet werden. Daher mahnen wir, aus der Vergangenheit zu lernen und Verantwortung für eine gerechte und friedliche Zukunft zu übernehmen. Deshalb fordern wir die heutigen Nachfolgestaaten auf, geeignete Maßnahmen zu ergreifen, um an die Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg sowie an die Verfolgung der Heimatverbliebenen in würdiger Form zu erinnern, sich von diesen Verbrechen zu distanzieren und diese öffentlich zu verurteilen. 80 Jahre nach den tragischen Ereignissen des Zweiten Weltkrieges muss klar sein:

- Die Würde des Menschen ist unantastbar und gilt unabhängig von Nationalität und ethnischer Zugehörigkeit.
- Strafe ohne individuelle Schuld ist ein Unrecht in sich.

- Das Recht auf Heimat, Sprache, Kultur und Religion darf nicht infrage gestellt werden.
- Die Verantwortung für die Verletzung dieser Rechte bleibt unabhängig von politischen Umständen bestehen.
- Menschenrechte und Minderheitenrechte sind untrennbar miteinander verbunden.

Wir appellieren an die Staaten, in denen Vertreibung und Verfolgung nach dem Zweiten Weltkrieg stattgefunden haben, sowie an die internationale Gemeinschaft, die Erinnerung an die Opfer wachzuhalten und den Schutz der Rechte von nationalen und ethnischen Minderheiten weltweit zu gewährleisten. Als Arbeitsgemeinschaft Deutscher Minderheiten bekennen wir uns

zur Sicherung des Friedens und zur Einhaltung der Menschenrechte. Der Schutz und die Förderung nationaler und ethnischer Minderheiten ist ein aktiver Beitrag zur Friedenspolitik! Ein offener Dialog, die Anerkennung historischer Verantwortung und die nachhaltige Förderung der Rechte nationaler und ethnischer Minderheiten sind unabdingbar, um Konflikte und Kriege in Zukunft zu vermeiden.

Verabschiedet in Berlin, Februar 2025

***Die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft
Deutscher Minderheiten (AGDM)***

***in der Föderalistischen Union
Europäischer Nationalitäten (FUEN)***



Blüten des „Genderns“

Aus Leserbriefen in der Kronen-Zeitung

Ist eine Frau, die eine Lehre in einer Zimmerei abgeschlossen hat, eine „Zimmerfrau“? Ist ein Mann, der in einem Hotel die Zimmer aufräumt, ein „Zimmermann“? Oder: Sind Geisterfahrer nur männlich? Man hört nie von einer Geisterfahrerin!

Werner Hanzlik, St. Johann bei Herberstein, 26. 1. 2024

Trotz des Genderwahnsinns wird ganz auf die Europahymne vergessen. *Alle Menschen werden Brüder?* Könnte lauten: *Alle Menschen sind Geschwister!*

Josef Krzisch, Wien, 27. 1. 2024

Baukultur in der Steiermark

Über historische Entwicklung und moderne Aspekte der Architektur sprach am 22. Jänner 2025 im Südmarktsaal der Präsident des Steirischen Volksbildungswerkes, Mag. Wilhelm Gabalier. Die Ausführungen des Verfassers einer Diplomarbeit über einheimische Architektur/Bauernhäuser in Semriach (Marktgemeinde an der Nordseite des Grazer Hausberges, des Schöckls) gipfelten in drei Sätzen: „Alte Gebäude haben keine Lobby.“ – „Man kann so viel (traditionell Bewährtes) verlieren.“ – „Architektur versteht sich heute als *Design!*“

Kein anderes Bundesland Österreichs kann mit einer so mannigfaltigen Hauslandschaft aufwarten wie die Steiermark.



Wilhelm Gabalier



Der Angerer in der Ramsau: Satteldach ohne Walm, Eingang traufseitig mittig

Traditionelle Hofformen

Hofform	Schema
Einhof: Wohnhaus und Stall unter einem Dach Tirol, Vorarlberg, Salzburg, Steiermark	—
Paarhof (Zwiehof): Wohnhaus und Stall getrennt auf steilen Hängen: wenig Platz	=
Hakenhof Niederösterreich, Oststeiermark	L
Dreiseithof Mühlviertel, Waldviertel	⊏
Vierseithof („Vierkanter“) Traunviertel, Innviertel, Bayern	□
Haufenhof (Zugänglichkeit in hügeligem Gelände) Kärnten, Steiermark	‘ ’ ‘
Ringhof (Schutz!) Kärnten (selten geworden)	○
Streckhof (Giebelseite zur Straße) Burgenland: Straßendorf; pannonische Form	—

Doch der Verlust ist groß: Im Land stehen heute nur mehr 15% herkömmliche (historische) Bauten!

Gabaliers Überlegungen lehnen sich an jene des römischen Architekten und Architekturtheoretikers Vitruv (Marcus Vitruvius Pollio; 1. Jhd. v. Chr.) an, der von einem Haus *Stabilität*, *Nützlichkeit* und *Schönheit* forderte; Gabalier formuliert ergänzend: *Stabilität – Zweckmäßigkeit – Schönheit – Sicherheit!*

Der Vortragende beklagt an heutigen Bauten den Verlust der Ästhetik (Proportionen) sowie der Vielfältigkeit: ein Objekt sieht ebenso gesichtslos aus wie das andere! Es fehle die ästhetische Einpassung in Umgebung (Landschaft) und eine praktische Ausführung, die vor Wind und Wetter schützt und eine ökonomische Haushaltsführung ermöglicht. Diese erfordert eine sichere Feuerstelle, und diese wiederum bedürfe nicht nur eines Rauchabzuges sondern auch einer gewissen Raumhöhe (frühe Entstehung des Bauelementes *Wand*).

Typisch für die Steiermark ist das *Mittelflurhaus*, das in der Mitte die „Labn“ birgt. Das Wort geht auf die Laube (= überdachter, seitlich offener Gang) zurück. Bei Erweiterung des Hauses wurde der Altbestand über

die Labn hin „gespiegelt“, sodaß die Labn nun in der Mitte des Hauses liegt und vorne sowie hinten je eine (traufseitig gelegene) Tür hat.

Das Baumaterial des traditionellen Hauses ist entweder Holz (Blockbau: wärmespeichernd!) oder Stein (Bruchsteinmauerwerk mit Kalk als Bindemittel: brandfest!). Der Keller („klimatisierter Lagerraum“) *muß feucht* sein! Beim Blockbau wurden die ersten Fenster (Lichteinfall, Rauchabzug) durch einander

gegenüberliegende halbstammgroße Ausnehmungen an zwei übereinander liegenden Hölzern gebildet.

Ursprünglich bildete ein Satteldach die unmittelbare Decke des Raumes, ein horizontaler Plafond wurde erst ab dem Mittelalter eingezogen. Auch im Gebirge

wurde als Dachdecke zunächst Stroh verwendet, das später von hölzernen Schindeln und schließlich von gebrannten Ziegeln abgelöst wurde. Die Abwalmung des Daches (Endabschrägung normal zum First) schützt vor Windstößen.

Rei



Nachträge zu Heft 71/3 (2024)

Zu Seite 6: Herr Dipl.-Dolm. Peter Laukardt (Graz), dessen Buch wir angekündigt haben (S. 31) und in diesem Heft nun ausführlich besprechen (S. 48), weist uns darauf hin, daß man im Italienischen für Heimat „da noi“ sagen kann. Das heißt wörtlich freilich „bei uns“ und erinnert an unseren Mundartausdruck: „Bei uns dahoam“.

Zu Seite 28/29: Die Bamstock-Musik trat nicht „mit drei neuen Gesichtern“ auf – die zwei Herren waren von der Stammbesetzung, nur die Hackbrettspielerin war neu.

Zu Seite 31, linke Spalte, vorletzter Absatz: ... zwischen Deutschen und [zu ergänzen:] *Italienern* in Südtirol ...



Bamstock-Musi: Barbara Zimmer – Hackbrett, Bernhard Amon – Gitarre, Christian Kollmann – Steirische Harmonika



„Die Obersteirer unter Leitung des Komponisten Josef Pircher“ (1920).

© Volksklang Archiv Albin Wiesenhofer 2025

„Volkslied und Volksmusik“ Begleiter von der Wiege bis zur Bahre

Unser Vortragsabend am 19. Februar 2025 widmete sich dem Volkslied und der Volksmusik. Der Vortragende, Herr Albin Wiesenhofer, brachte den Besuchern die Bedeutung der Volksmusik und des -liedes näher und erläuterte, welche Veränderungen diese durchmachten, wer diese Musikrichtung geprägt hat und warum sie immer noch ihre Daseinsberechtigung hat.

Wiesenhofer ist selbst leidenschaftlicher Musiker, aber auch Volksmusikforscher, ja überhaupt Volkskundler. Seit über 30 Jahren beschäftigt er sich mit Volksmusik und Volkslied, deren Bedeutung im alpenländischen Kulturraum, mit den Veränderungen ihrer Stile und dem Einfluß auf die Bevölkerung, egal ob jung oder alt. Sein Interesse begann 1981, als er Steirische Harmonika erlernte. 1986 begab er sich auf seine erste Feldforschung. Bei einer solchen tritt der Forscher in eine Umgebung ein, die

er möglichst authentisch erfahren möchte. Bei der Österreichischen Feldforschungstagung lernte er ihn maßgeblich prägende Persönlichkeiten kennen: den Volksmusikforscher Prof. Hermann Härtel (* 1949; langjähriger Geschäftsführer des Steirischen Volksliedwerkes) sowie Univ.-Prof. Dr. h.c. Walter Deutsch (1923–2025, Leiter des Instituts für Volksmusikforschung 1965–1993, Präsident des Österreichischen Volksliedwerkes 1992–1999). Damit begann seine Leidenschaft für die Forschung.

Musik – so der Vortragende – ist eine ständige Begleiterin der Menschen. Bereits in frühen Jahren prägt sie uns, denken wir etwa an Schlaflieder, die uns von den Eltern vorgesungen werden; damit wird eine frühe emotionale Bindung zwischen Eltern und Kindern aufgebaut. Vor allem Volksmusik und -lieder nehmen eine große Rolle in der Kindererziehung ein (oder sollten dies tun! –

Anm. d. Red.). Kinder lernen so auf zwanglose Weise unsere Kultur kennen.

Volksmusik und -lieder findet man im gesamten Jahreszyklus. Für jedes kulturelle Fest, für Jahreszeiten und auch für die verschiedenen Lebensabschnitte gibt es Musik, die solche Ereignisse begleitet.

In der Schule kann die Volksmusik einen Bildungsauftrag erfüllen, beim Studium gibt es Studentenlieder, bei verschiedenen Arbeiten kennt man bestimmte Handwerkslieder. Lieder begleiten uns also sprichwörtlich „von der Wiege bis zur Bahre“.

Volksmusik und Volkslieder dienten nicht nur der Unterhaltung, sie hatten auch eine soziale Komponente. Außerdem haben sie (auch heute noch) im Alltag eine sehr wichtige Funktion, nämlich als Gedächtnis-training. Wiesenhofer arbeitet viel mit Senioren und verwendet dabei spielerisch Volkslieder als Gedächtnistraining, denn Musik ist etwas zutiefst Emotionales.

Lieder haben sich *immer* verändert. *Das* Original als solches gibt es nicht. Musik wurde von Ohr zu Ohr, von Mund zu Mund verbreitet! Ein Musikant ist zu Besuch an einem anderen Ort, hört dort ein Lied, merkte es sich und nimmt es mit in seine Heimat. Durch die Reise und die verschiedenen Einflüsse der Umgebung verändert sich das Lied. 10 Jahre später hört jemand dieses aus anderer Gegend stammende Lied und meint, das sei das Original, nimmt es wieder zu sich nach Hause mit, verändert es wieder usw. Und gerade dies macht Volksmusik und -lieder so besonders. Sie sind keine Stangenware. Sie können und dürfen sich verändern, können regionale Einschläge annehmen und sich „an die Umgebung anpassen“.

Früher wurden Lieder ausschließlich mündlich überliefert. Ein Mensch lernte es von einem anderen. So soll man auch wis-



Albin Wiesenhofer

sen, daß es immer jemanden gibt, der dieses Lied bereits früher gesungen hat, möglicherweise in einer anderen Art. Auch eine emotionale Sicht darf nicht außer Acht gelassen werden: Ein Mensch, der dich ein Lied lehrt, erzählt immer seine Geschichte dazu. Warum singt er dieses Lied so gerne, welche Bedeutung hat es für ihn usw.

Mit der Schaffung des Tonträgers ging viel von der emotionalen Bindung zu Liedern verloren. Hört man ein Lied auf diese Weise, fehlt *der Mensch* dahinter, der eine Geschichte erzählt, seine Geschichte. Der persönliche Kontakt fehlt – Technik hat keine Seele!

Mit den Tonträgern kam auch die „Perfektion“. Zuvor war Musik nur hörbar, wenn man unmittelbar neben dem ausübenden Musikanten stand. Nun konnte Musik jederzeit nach Belieben angehört („abgerufen“) werden. Und: *Die Musiker vermochten sich selbst zu hören!* Früh schon hat Dr. Josef Pommer (1845–1918; prominenter Volksliedforscher und Mitbegründer der österreichischen Volksmusikforschung) er-

kannt, „daß sich Musik mit Tonträgern ändert“.

Freilich hat die „Musikkonserve“ – sprechen wir freundlicher von „konservierter Musik“ – auch unübersehbare Vorteile: Auf diesem Wege kamen (nicht nur) zu Albin Wiesenhofer viele hörbare (abspielbare) Nachlässe, die sonst verloren gegangen wären.

Der Vortragende nannte auch einige wichtige steirische Volksmusikgruppen: Sängerbund Rainer (19. Jhd., aus dem Zillertal; haben „Stille Nacht“ weltweit bekannt gemacht), Die Obersteirer aus Aussee (Ende des 19. / Beginn des 20. Jhdts.; haben ihre Musik bereits um 1900 auf Schellack aufgenommen), Mooskirchner Altsteirer (1880–1991), Luis Stanberg und die Stoasteira (1. Hälfte des 20. Jhdts.), Geschwister Buchberger (Mitte des 20. Jhdts.; aus Innsbruck), Die Kern-Buam (2. Hälfte des 20. Jhdts., bis 2007; aus der Weststeiermark).

Albin Wiesenhofer: „Reich sind die, die in jungen Jahren das Glück hatten, daß mit

ihnen gesungen wurde. Das kommt ihnen im Alter zugute!“ Denn: Musik kann im Alter zur Aktivierung genutzt werden. Albin Wiesenhofer ist selbst Musiktherapeut und hat – so sagt er uns – viel aus der Musiktherapie gelernt.

Musik gibt uns Identität, ist Teil unserer Kultur und vermag die Menschen ein Leben lang zu prägen und zu lehren. Schließen wir mit einem berühmten Wort von Friedrich Nietzsche: „Ohne Musik wäre das Leben ein Irrtum!“

Gerhild Mogel

Nachbemerkung des Schriftleiters:

Albin Wiesenhofer hatte zu diesem Abend auch seine Fuchsbartl-Banda mitgebracht, die uns mit Proben ihres musikalischen Könnens erfreute. Aber nicht nur dies: Die Volksmusiker ließen auch ihre Stimmen erklingen – und bei einem ihrer Jodler war die Verfasserin des obenstehenden Berichtes spontan eingeladen, mit ihrem sicheren, klanghellen Sopran die Überstimmung zu bestreiten – schöner und sinnfälliger kann ausgeübte Volksmusik nicht sein!



Die Fuchsbartl-Banda im Südmarksaal

Tanzen im Biedermeier



Mag. Dr. Gudrun Rottensteiner

Am 12. März 2025 erfreute uns Frau Dr. Gudrun Rottensteiner im gut gefüllten Südmarksaal mit einem von Standbildern und Videos (mit Musik) trefflich untermalten Vortrag.

Der Tanz erhöht und vervollkommenet die natürlichen Anlagen; durch ihn lernt man sich in Gesellschaft frey und ungewungen zu zeigen und zu benehmen, mit Anstand zu grüßen, etwas anzubieten oder anzunehmen, sich ohne Verlegenheit zu setzen oder aufzustehen ... Diesen Satz aus Jean Henri Gourdoux-Daux's Schrift *Die Tanzkunst als Bildungsmittel der Jugend* (aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt, Wien 1830) stellte die Vortragende an die Spitze ihrer Ausführungen über den *Tanz im Biedermeier*.

Die Schriftstellerin Caroline Pichler beschreibt die Tanzkultur des Wiener Biedermeiers folgendermaßen: *Alles eilte in den Tanzsaal, wo die Musik mit einer munteren Ekossaise [schottischer Volkstanz] begann und dann später mit Walzern abwechselte. Nichts mehr von Menuetten oder einem künstlich verschlungenen Kontertanz! Nur schnell dahinrauschende Bewegungen, häufiger Wechsel, leichte Touren.*

Mag. art. Dr. phil. Gudrun Rottensteiner, Mitarbeiterin am Institut für Alte Musik und Aufführungspraxis der Kunstuniversität Graz, ist eine ausgewiesene Fachfrau auf dem Gebiet von Theorie und Praxis des Biedermeiertanzes. Ihre anschaulichen Erklärungen versetzten uns in eine um körperlich-ästhetische Ausdrucksformen besonders bemühte Zeit, was wohl nicht zuletzt auf die damals herrschenden innenpolitischen Verhältnisse zurückzuführen ist, die eine (erzwungene) Abwendung von der Politik des Tages und eine „Flucht ins Private“ zur Folge hatten.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts war in Wien eine regelrechte Tanzwut ausgebrochen. Die Ballsäle, ursprünglich dem Adel vorbehalten, öffneten sich jetzt allen Bevölkerungsschichten. Denn es gab ja ein Vorbild aus dem Winter 1814/15: „Der Kongreß tanzt, ... aber er kommt nicht vorwärts“ (in seinen Verhandlungen über eine neue Friedensordnung in Europa).

Unzählige Tanzhäuser entstanden in Wien, in welchen der Tanz nicht mehr der elitären Repräsentation, sondern dem Vergnügen der Massen diente. Denn die

Tanzstätten waren für jedermann öffentlich zugänglich, und es gab sie für jede Bevölkerungsschicht. Der *Redoutensaal* in der Burg war der repräsentativste Ballsaal. Der *Apolloaal* mit fünf Tanzsälen, mehreren Küchen, Glashäusern etc. war in den 10-er und 20-er Jahren des 19. Jhdts. wohl das – wie wir heute sagen würden – „trendigste“ Tanz-Etablissement.

In Graz war die Situation ähnlich: Noble Bälle fanden im *Redoutensaal* im Ständischen Theater am Franzensplatz (heute Freiheitsplatz) statt, auch im ebendort gelegenen *Adels-Casino*. 1839 kam

dazu (in der Gegend der heutigen Gebietskrankenkasse) das *Coliseum*, das mit mehreren Sälen etwa 3000 Gästen Platz bot.

Für Tanzveranstaltungen gab es eine Polizeivordnung, welche die dafür verbotenen Tage (Advent- und Fastenzeit) festsetzte sowie den zugelassenen Personenkreis, den Eintrittspreis, die Kleidungs Vorschriften und die Dauer bestimmte. Die im Ballsaal deutlich sichtbar ausgehängte Tanzordnung legte die Reihenfolge der Tänze fest. Ein eigens engagierter Tanzmeister hatte darauf zu achten, daß die geübten Tänze „geordnet und mit Anstand“



Tanz im Biedermeier

vonstattengingen und die Musik das richtige Tempo spielte!

Welche Tänze wurden getanzt? Es waren Ecosaisen (schottische Rundtänze), Anglaises und Francaisen (Kontratänze mit *gleichberechtigten* Partnern), Quadrillen, Cotillons (Tanzspiele), Walzer, Deutsche, Ländler, Polkas. Um 1900 kamen vom Volkstanz inspirierte Tanzformen in Mode – entsprechend einer Tendenz der Annäherung an die Tanzkultur anderer Gesellschaftsschichten.

Tanzveranstaltungen adeliger und großbürgerlicher Kreise enthielten auch noch zur Biedermeierzeit das Menuett, den nur von einem Paar getanzten Repräsentations- tanz. Der Modetanz des ausgehenden 18. sowie des 19. Jhdts. war jedoch der Kontratanz: Anglaise und Francaise.

Anders dagegen die von den Volkstänzen inspirierten aufkommenden Paartänze, die die Tanzleidenschaft der Wiener bedienten und die überaus beliebt waren wie Walzer, Deutscher, Ländler, Polka. Der Deutsche Tanz ist ein schneller Drehtanz für einzelne Paare im Dreiviertel-Takt. Er ist um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Süddeutschland und Österreich aufgekommen und wurde Ende des 18. Jahrhunderts der Modetanz in Wien. Der Tanz galt wegen seines schnellen Tempos und der engen Körperhaltung (die Paare umfassen sich wie beim Walzertanzen) anfangs als unmoralisch und wurde von der Kirche als unzünftig angeprangert.

Die Tanzbezeichnungen Deutscher und Walzer sind um 1800 oft synonym verwendet worden, für einen Tanz im Dreiertakt, der im großen Kreis getanzt wurde und bei dem die Paare walzerartige Drehungen aus-

geführt haben. Die Bezeichnungen *Deutscher*, *Dreher*, *Schleifer*, *Walzer* treten parallel auf.

Auch *Ländler* wurden gerne auf Bällen getanzt; ebenfalls ein Paartanz im Dreiertakt, er unterscheidet sich vom Walzer durch seine Armfiguren, das Tempo ist gemütlicher, langsamer. Der Ländler wird auch als *Straßburger*, oder bei uns als *Steirischer* bezeichnet, das ist regional verschieden.

Der Vollständigkeit halber ist noch die *Polka* zu erwähnen, die sich gerade in der Biedermeierzeit großer Beliebtheit erfreute und von der es einige Spielarten gab wie *Polka Francaise*, *Polka Mazur*, *Polka schnell*; wir kennen diese Musik vom Neujahrskonzert. Am Ende der Ballveranstaltungen stand der *Galopp*, quasi der Hinausschmeißer, der – weil er im rasenden Tempo getanzt wurde – ironisch auch als der Tanz in die Ewigkeit bezeichnet worden ist. Den herrschenden Anstandsregeln hat der Tanz natürlich nicht entsprochen.

In Graz war für die Vermittlung des aktuellen Tanzrepertoires der von der Landschaft bestellte steiermärkisch-ständische Tanzmeister zuständig. Ab 1835 war das Eduard Eichler (* 1805 bei Frankfurt a. d. Oder). Der Konvention der damaligen Zeit entsprechend, integrierte er volkstümliche steirische Elemente in die Gesellschaftstänze, um damit als „Nichtösterreicher“ punkten zu können. Sein populärstes Beispiel einer Quadrille mit Volkstanz- elementen ist seine *Quadrille-Stirienne*, die solche einschließt.

Das Interesse an der Volkskultur dieser Zeit hatte in Graz durch die Person von

Erzherzog Johann und dessen Wertschätzung der traditionellen steirischen Volksmusik starken Aufwind bekommen. Von Erzherzog Johann ist belegt, daß er den Steyerischen bei seinen Wanderungen in der Obersteiermark gerne tanzte. Sein Interesse an der Volkskultur ging so weit, daß er eine Sammlung von steirischer Volksmusik und Volkstänzen initiierte, deren Resultat sich u. a. in den 1001 *Steyermärkischen Tänzen*, gesammelt in der Umgegend von Aussee für Sr. Kais: Hoheit, dem Durchlachtigsten Prinzen und Herrn Johan niedergeschlagen hat.

Eichler verstand es, die Initiativen des Erzherzogs für sich zu nutzen und das steirische Element auch in den Gesellschaftstanz einzubinden. Im Vorwort zur Druckfassung der Quadrille-Stirienne schreibt Eichler: „*Der steirische Alpentanz in seiner gebildeteren Gestaltung, wo die allzu stürmische Frische der schönen bilderrei-*

chen Bewegungen sanfte und zartere Rundung angenommen, kann gewiß mit Menuette, Francaise und andern fremden Tänzern um den Preis des Anstandes und der Anmuth ringen, und ist demnach für die zarten, jugendlichen Körper durch Erlernung seiner graziösen, gemüthlich schönen Bewegungen wirklich bildungsfähig. Der Verfasser erachtete es als eine schöne Aufgabe des Patriotismus, den lieblichen steirischen Tanz von seinen Alpenhöhen herabzutragen und ihn in weitere Kreise, selbst in die Salons, einzuführen. Um dieses aber zu erreichen, hielt er es für nothwendig, diesen anmuthigen Volkstanz nach dem jetzigen Zeitgeschmacke umzuarbeiten, und, mit Beibehaltung des Schönen, Volksthümlichen, ihn mit den Formen unserer beliebten Quadrillen zu vereinigen.“ Gewidmet ist das Werk der Frau von Erzherzog Johann, *Ihro Gnaden, der Baronin Anna von Brandhofen*.



KÄRNTEN

Die Straßen von Maribor

Eine musikalisch-literarische Reise durch Marburg an der Drau

Am Abend des 17. Novembers 2024 organisierte der Kulturverein deutschsprachiger Frauen „Brücken“ im Rittersaal der Marburger Burg einen Konzertabend unter dem Titel „Die Straßen von Maribor“ (siehe dazu auch die Buchbesprechung auf Seite 49).

Der musikalisch-literarische Spaziergang wurde vom Leiter des Hugo-Wolf-Kammerchores, Aleš Marčič (Bariton), konzipiert. An diesem Konzertabend wurde an Worte von Dichtern, Schriftstellern, Komponisten und anderen Künstlern erinnert, nach denen die Straßen unserer Stadt benannt waren oder heute noch sind. Die Konzertbesucher durchschritten auf ihrem virtuellen Spaziergang Straßen mit den Namen aus unterschiedlichen Zeitepochen, kamen an etlichen denkwürdigen Marburger Gebäuden vorbei und hörten dazu einige Geschichten, die diese alten Bauten uns erzählen und von denen auch viele Einheimische wenig wissen.

Den kreativen Geist der Vergangenheit mit der Gegenwart zu verbinden, das gelang dem Hugo-Wolf-Kammerchor und seinen Solisten mit der Uraufführung des Werkes „Časa tek“ (Lauf der Zeit) von Tadeja Vulc. Das Musikstück ist auf eine literarische Vorlage von Bischof Anton Martin Slomšek komponiert.

In anschaulicher Weise führte der Schauspieler, Pianist, Komponist, Chansonnier und Regisseur Jure Ivanušič durch die Straßen unserer Stadt. Die künstlerische Leitung des Hugo-Wolf-Kammerchors mit Solisten aus dem Robert-Stolz-Vokal-Atelier lag in den Händen von Aleš Marčič.

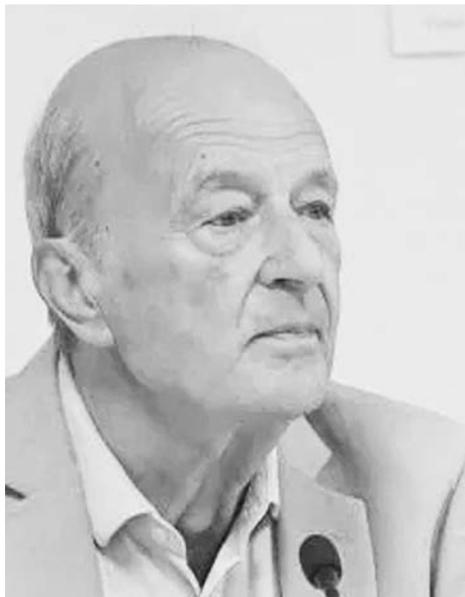


Veronika Haring (links) und Christine Hofmeister

Der Konzertabend bot auch den Anlaß, den Kulturverein „Brücken“ mit einem Ehrendiplom der Stiftung „Mérite Européen“ (Luxemburg) auszuzeichnen. Den „Brücken“ ist es in hervorragender Weise gelungen, untersteirisches Erbe zu bewahren und Brücken über nationale Grenzen hinweg zu schlagen. „Ja zu Europa – seine Probleme erkennen – an seiner Verwirklichung arbeiten“, ist der Wahlspruch der Stiftung – die „Brücken“ arbeiteten inhaltlich sogar über dieses Leitwort hinaus. Im Namen der Stiftung überreichte Christine Hofmeister, die Beauftragte der Österreich-Gruppe der Stiftung, das „Diplom d’Honneur Mérite Européen“ an die Obfrau der „Brücken“, Veronika Haring. Diese betonte, daß die verliehene Auszeichnung eine große Ehre für den gesamten Verein ist und dankte herzlich für diese besondere Wertschätzung.

Kulturverein Abstall redivivus!

Neue Vereinsführung nach jahrelangem „Schlummer“



DDr. Ivan Rihtarič

Nach einigen Jahren des Leerlaufs hat der Kulturverein „Abstaller Feld“, der seinen Sitz im 2003 eröffneten Josef-Matl-Haus im Zentrum von Abstall hat, „neuen Wind“ bekommen! Der bisherige Vor-

sitzende des Vereins, der Bauunternehmer David Urbanič, hat wegen Überlastung und der daraus resultierenden Flaute des Vereines das Amt des Vorsitzenden abgegeben.

Bei der Jahreshauptversammlung des Vereines, die am 27. November 2024 im Matl-Haus stattfand, wurde DDr. Ivan Rihtarič zum neuen Vorsitzenden gewählt. Der 1948 in Oberradkersburg (Gornja Radgona) geborene Historiker und Kunsthistoriker Rihtarič widmete sich in seinen Arbeiten insbesondere auch der Vertreibung der deutschen Abstaller im Jänner 1946. Er hat in Laibach/Ljubljana und Klagenfurt studiert und acht Monographien veröffentlicht. Er ist journalistisch tätig, Mitglied historischer Vereine in Klagenfurt und Graz und derzeit Präsident des Historischen Vereins von Oberradkersburg. Er ist Träger mehrerer hoher slowenischer Auszeichnungen, darunter von solchen seiner Heimatstadt und des Kurortes Radein/Radenci.

Jan Schaller

DENKEN SIE AN UNSERE INSERENTEN - DIESE UNTERSTÜTZEN
UNSERE ARBEIT MIT IHRER ANZEIGE!
BERÜCKSICHTIGEN SIE DAS BITTE BEI VERGABE VON
AUFTRÄGEN, BESTELLUNGEN UND EINKÄUFEN!

Gedenkfeier in Abstall

Es ist der 12. Jänner 2025, ein Sonntag, in Graz ein eiskalter, klarer Morgen. Wir sind auf dem Weg nach Abstall/Apače (Untersteiermark). Dort ist das Wetter deutlich milder als an jenem 13. Jänner 1946, dem Tag, an dem die deutschen Abstaller auf grausame Weise aus ihrer Heimat vertrieben wurden. Dieses Geschehens soll heute, 79 Jahre danach, gedacht werden.

Am 27. November 2024 hat der dortige Kulturverein „Abstaller Feld“ einen neuen Vorstand gewählt, Präsident ist nun der Historiker DDr. Ivan Rihtarič. Das heutige Gedenken ist die erste Veranstaltung unter der neuen Leitung.

Der Gedenktag beginnt mit einem Gottesdienst in der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt,

der von zwei Priestern konzelebriert wird: dem zuständigen Pfarrer Janez Ferencek und Pater Dipl.-Ing. Ignaz Domej aus Gnas-Trössing (Südoststeiermark), der selbst Kärntner Slowene ist (und der daher die einheimische Sprache fließend beherrscht).

Die Liturgie überrascht: Bis auf Evangelium und Predigt (beide zweisprachig deutsch-slowenisch) ist sie zur Gänze in deutscher Sprache. Und noch mehr überrascht die musikalische Gestaltung: fast ausschließlich deutsche Weihnachtslieder! Wenngleich etwas „verspätet“, so vom Chor doch überaus berührend gebracht ...

Der Obfrau des Marburger Kulturvereines deutschsprachiger Frauen „Brücken“,



Veronika Haring bei der Lesung; Pfarrer Janez Ferencek, Pater Ignaz Domej (v. l. n. r.)

Veronika Haring, ist eine Lesung anvertraut. Und gegen Ende des Gottesdienstes ergreift Jan Schaller, der Obmann des „Bundes der Kulturvereine der Gottscheer und der Steirer in Slowenien“, das Wort:

Es war Sonntag wie heute – es war der 13. Januar 1946, ein sehr unglücklicher Sonntag in der Geschichte der Abstaller.

Während der Sonntagsmesse in dieser Pfarrkirche wurden die Einheimischen von den neuen kommunistischen Machthabern aufgestört. Diese haben die Sonntagsmesse in deutscher Sprache unterbrochen und forderten von den Anwesenden: „Sie haben zehn Minuten Zeit, das Nötigste mitzunehmen – maximal 10 Kilogramm ...“

Die Mur war nach dem Zerfall der Österreichisch-ungarischen Monarchie zur Grenzlinie geworden und das Abstaller Feld wurde ein Teil des Königreiches Jugoslawien, was für die mehrheitlich deutschsprachige Bevölkerung eine große Umstellung bedeutete, an die sie sich zunächst nur schwer gewöhnen konnte.

Trotz der slowenischen Schulen im Königreich Jugoslawien behielten rund 3.000 Einheimische im Abstaller Feld Deutsch als Umgangssprache bei. Die meisten erwarteten bessere Zeiten mit dem Anschluß Österreichs an das Dritte Reich. Doch schon nach wenigen Wochen bedeutete die NS-Besatzung für viele slowenische Nachbarn Deportationen. Aber auch den Deutschen im Abstaller Feld blühte nichts Gutes. Einige wurden schon während des Krieges von Partisanen verschleppt, andere Mitte Mai 1945 ohne Urteil ermordet. Es folgten Deportationen in das kommunistische Lager Sterntahl, heute Kidričevo. Als es schien, daß am Ende des Jahres 1945 für



Jan Schaller gedenkt des Jahres 1946.

die Abstaller Deutschsprachigen das Schlimmste vorbei war, daß sie als deutschsprachige Volksgruppe weiterhin eigenständig leben könnten, ereignete sich jener unglückliche Sonntag, der 13. Januar 1946, der alles geändert hat.

2181 einheimische Deutschsprachige aus 26 Dörfern wurden auf Militärlastwagen verladen. Mindestens ein Drittel davon waren Kinder, der Älteste war 101 Jahre alt. In Radkersburg warteten bereits Viehwaggons auf sie.

Zu den Deportierten gehörte auch die Familie Mally, Besitzer der Burg Obermureck in Wiesenbach/Trate, ganz im Westen des Abstaller Feldes. Sohn Max und seine Frau Adelheid Mally hatten zwei kleine Kinder dabei, Karin und Maria. Marie war erst am 19. Mai 1945 geboren worden. Adelheid Mally gelang es noch, ihr acht Monate altes Baby Maria einer Freundin in Ober-Radkersburg zu übergeben, bevor sie

in Viehwaggons verladen wurden. Maria überlebte.

In der Kälte des Januars begann der Transport von 84 vollen Viehwaggons auf den Schienen quer durch Ungarn, nach Wien, eigentlich nach Wiener Neustadt. Doch die neuen Machthaber, die Sowjetrussen, wollten die Abstaller nicht übernehmen. In der versprochenen neuen Heimat Österreich wartete somit neue Vertreibung: Es folgte die Rückfahrt in Viehwaggons zurück zur ungarisch-jugoslawischen Grenze, nach Murakeresztúr, wo sie drei Wochen bittere Kälte erleiden mußten. Während dieser Zeit starben 77 Leute an Hunger und Erfrierungen.

Nach drei Wochen übernahmen sie die jugoslawischen Behörden wieder und brachten sie dann an ihren Häusern vorbei quer durch Slowenien nach Jesenice/Äßling in der Oberkrain, wo sie den Österreichern übergeben wurden.

Die leeren Häuser blieben nicht lange leer. Es wurden Kolonisten eingewiesen, die plötzlich Besitzer von Bauerhöfen wurden. Aber auch den neuen Besitzern gehörten die Höfe nicht lange, da die neuen kommunistischen Machthaber alles verstaatlichten und die Bauernhöfe in Staatseigentum übergingen.

Ich möchte an dieser Stelle Herrn Hauptschuldirektor Anton Kovatschitsch aus St. Peter am Ottersbach, der leider nicht mehr unter ist, besonderen Dank für all das Gute aussprechen, das er für die Abstaller im Exil getan hat. Wir wollen seine Arbeit fortsetzen und bitten alle, uns schriftliche Erinnerungen und Fotos zu übermitteln, damit wir im nächsten Jahr, anlässlich des 80. Jahrestages der Ver-



Gedenktafel an der Kirche

schleppung, eine Gedenkausstellung zusammenstellen können.

Am Ende meiner Ausführungen bitte ich Sie, daß wir gemeinsam mit einer Schweigeminute aller Verstorbenen Abstaller gedenken: Mögen sie in Frieden ruhen.

Im Anschluß an den Gottesdienst sprachen die beiden Geistlichen Worte des Gedenkens vor jenen an der Außenwand der Kirche angebrachten Tafeln, die dort zur Erinnerung an die Toten von Abstall angebracht sind.

Mit einem gemeinsamen Essen im Dorfgasthaus, das früher die Bezeichnung „Zver“ (= Ungeheuer) führte und seit November 2024 „Hrast“ (= Eiche) heißt, schloß der bewegende Tag.

*Kulturverein Abstaller Feld
Apače 102, SI-9253 Apače
E-Mail: steiermark.stajerska@gmail.com*

Aufruf

**an alle ehemaligen Bewohner und Einheimischen des Abstaller Feldes
sowie deren Nachkommen und an alle, die ihre Wurzeln noch kennen!**

In weniger als einem Jahr jährt sich zum 80. Mal der traurige Schicksalstag, jener 13. Januar 1946, an dem die deutschen Abstaller zwangsdeportiert wurden. Die neue Leitung des Vereines „Abstaller Feld“ möchte diesen Jahrestag mit einer zweisprachigen Gedenkausstellung über das frühere Zusammenleben der slowenischen und deutschsprachigen Bevölkerung auf dem 36 Quadratkilometer großen Abstaller Feld begehen. Die Ausstellung soll ein Spiegelbild des damaligen Lebens in diesem Gebiet geben aber auch eine Dokumentation der Vertreibung von 1946 sein.

Um diese Ausstellung entsprechend gestalten zu können, benötigen wir dokumentarisches Material: Aufzeichnungen, Zeitungsausschnitte, schriftliche Berichte und natürlich auch Fotos.

Daher bitten wir Sie, sehr geehrte Damen und Herren, uns Originaldokumente zu übermitteln, zu überlassen oder zu leihen, damit wir diese scannen oder fotografieren und auf diese Art bei uns erhalten können.

Bitte nehmen Sie mithilfe der oben ersichtlichen Kontaktdaten Verbindung zu uns auf, damit wir einen Termin für einen Besuch bei Ihnen vereinbaren können.

Im Josef-Matl-Haus im Zentrum von Abstell soll ein Gedenk- und Dokumentationszentrum entstehen. Wichtigste Aufgabe desselben wird sein, alle zur Verfügung stehenden Materialien in Schrift und Bild festzuhalten und nach und nach auch zu digitalisieren.

Ihre Unterstützung ist nicht nur für die geplante „Gedenkausstellung 13. Januar 1946“ von großer Bedeutung, Sie leisten damit auch einen wertvollen Beitrag zum Entstehen des erwähnten Dokumentationszentrums der Abstaller Deutschen.

Vielen herzlichen Dank schon im Voraus für Ihre Hilfe!

Abstell/Apače, den 4. März 2025

Für den Kulturverein Abstaller Feld
DDr. Ivan Rihtarič, Obmann
E-Mail: ivan.rihtaric@gmail.com

Fasten- und Osterlieder

Hugo-Wolf-Chor in Abstell, 23. März 2025

Der Kulturverein Abstaller Feld hat unter seiner neuen Führung schon in kurzer Zeit seine zweite kulturelle Veranstaltung organisiert, diesmal ein Konzert des Hugo-Wolf-Kammerchores aus Marburg/Maribor in der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Abstell. Das Konzert mit Fasten- und Ostermelodien bereicherte den Sonntagvormittag mit den Klängen klassischer geistlicher Musik, aber auch mit moderneren, der Spiritualität gewidmeten Melodien.

Der im Jahre 2010 anlässlich des 150. Geburtstages des Komponisten Hugo Wolf in Marburg gegründete Chor bildet eine Abteilung des Marburger Kulturvereins deutschsprachiger Frauen „Brücken“. Er umfaßt derzeit rund 30 Singende. Unter der Leitung des Direktors der Anton-Martin-Slomšek-Schule für Musik und Ballett, Aleš Marčič, widmet sich der Chor vornehmlich der Förderung und Verknüpfung slowenischer und deutscher Kultur in der slowenischen Steiermark; daher widmet er sich neben der besonderen Pflege des Wolf'schen Œvres auch dem Schaffen der Tonschöpfer Eduard Lannoy, Robert Stolz, Rudolf Wagner, Valentin Lechner und Emil Hochreiter, die alle in speziellen Beziehungen zu Marburg standen.

Alle Werke des Konzertes in Abstell waren von Spiritualität und sakralen Themen geprägt – sei es in Form von Hymnen, Gebeten oder Meditationen, die musikalische Erzählungen von Glauben, Hoffnung, Liebe, Frieden und Freude offenbaren. Die aufgeführte Chormusik zeugte von

der erstaunlichen Wandlungsfähigkeit des Chores, überspannten doch die Werke die Kulturepochen des Barocks, der Romantik und der Moderne.

Als Solisten verliehen Dora Ožvald Sopran), Eneja Lina Berglez (Sopran) und Blaž Stajnko (Baß-Bariton) der Aufführung besonderen Glanz, während Meta Podlesnik Marčič die Orgel meisterhaft bediente. Das Publikum spendete begeisterten Beifall und der anwesende Bürgermeister von Abstell brachte seine Freude über die gelungene Bereicherung des kulturellen Lebens seiner Gemeinde zum Ausdruck.

Jan Schaller

Das Programm:

Johann Sebastian Bach (1685–1750): Choral Jesu, meine Freude; O Lamm Gottes unschuldig; Nun lob, mein Seel', den Herren. – Josef Rheinberger (1839–1901): Abendlied. – Antonio Lotti (1667–1740): Crucifixus. – Anton Bruckner (1824–1896): Ave-Maria; Locus iste. – Ola Gjeilo (* 1978): Ubi caritas. – Maurice Duruflé (1902–1986): Ubi caritas. – Meta Podlesnik Marčič (* 2006): Caritas numquam excidit. – Ēriks Ešēvalds (* 1977): O salutaris hostia. – Ralph Manuel (* 1951): Alleluia. – Richard S. Cohen (* 1960): Gaudete.



OBE STRANI ŠTAJERSKE BEIDE SEITEN DER STEIERMARK



Unter dem bedeutungsschwangeren Titel „Beide Seiten der Steiermark“ fand am 8. Dezember 2024 in der Minoritenkirche zu Marburg/Drau ein von den Marburger „Brücken“ organisiertes Konzert dreier Chöre und einer Gruppe von Gesangssolisten statt.

Hugo-Wolf-Kammerchor Marburg:

Dieser vom Musikpädagogen Aleš Marčič geleitete Chor widmet sich seit jeher der Verknüpfung slowenischer und deutscher Kultur in Slowenien. Besondere Schwerpunkte in seinem Programm bilden neben dem Schaffen von Hugo Wolf die Kompositionen weiterer Komponisten, die der Stadt Marburg verbunden waren: Eduard Lannoy, Robert Stolz, Rudolf Wagner, Valentin Lechner und Emil Hochreiter.

Regenbogenchor Graz:

Diese von Frau Želka Hrestak geleitete Formation ist ein „queerer“ Chor, seine Mitglieder haben unterschiedliche sexuelle Orientierungen. Er stellt nicht den Anspruch „hoch professionell“ zu sein, der Spaß steht im Vordergrund. Sein Repertoire umfaßt Musicals,

Filmmusik, Popmusik, Gospels und Volkslieder.

Chor Provocanto Wagna: Der ebenso von Želka Hrestak geleitete Chor „ProVOCanto“ aus Wagna bei Leibnitz ist ein gemischtes Ensemble. Er widmet sich der Aufführung von klassischen Werken über Volksmusik und Spirituals bis hin zur Popmusik.

Vokaltelier Robert Stolz: Diese Gesangssolisten haben ihre Gesangskenntnisse an verschiedenen Musikschulen und Universitäten im In- und Ausland erworben. Sie bringen Werke aus Opern und Operetten ebenso wie Lieder aus verschiedenen Musikepochen bis hin zu Musicals. Das Ensemble steht – wie der Hugo-Wolf-Chor – unter der Leitung von Aleš Marčič.

In der kurzweiligen Abfolge des Konzertes traten Chöre und Solisten wechselweise auf. Die Raumarchitektur gewährleistete eine besonders gute Akustik. Besonders zu gefallen vermochten die Solisten Dora Ožvald (Sopran), Bogdan

Stopar (Tenor), Eneja Lina Berglez (Sopran), Barbara Juteršek (Mezzosopran) und Žan Stajnko (Bariton). Das Publikum spendete verdienten Applaus.

Nach dem Konzert erstrahlte die alte Reichsbrücke der Stadt bereits in weihnachtlicher Beleuchtung. Schwäne schliefen im Fluß schwimmend oder am Ufer sit-

zend, die Köpfe nach hinten unter die Flügel gesteckt.

Die Mur mündet bei Legrad an der kroatisch-ungarischen Grenze in die Drau. Doch an diesem Abend hatten sich die beiden Flüsse in Slowenien die Hände gereicht, als Vertreter der beiden Seiten der Steiermark!

Roland Reinthaler



ISBN 978-3-7020-2283-9

Daniela Fürstauer-Schmölzer u. Sabrina Staudacher

JÖRG HAIDER

*Visionär und politischer Rebell:
Spuren eines Systembrechers*

2. Auflage, 256 Seiten, 17,0 x 23,0 cm,

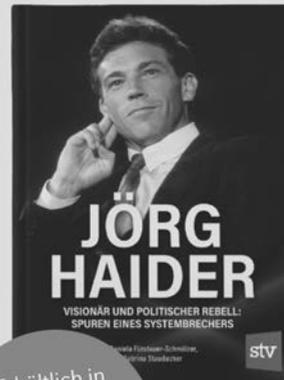
Hardcover

22,00 €

Jörg Haider war nicht nur ein Ausnahmepolitiker, Zeitgenossen kennen ihn auch als Charismatiker. Anlässlich seines 75. Geburtstages blickt dieses Buch auf Wagnisse und Erfolge zurück - und präsentiert erstmals Tagebuchaufzeichnungen, die während der Regierungsverhandlungen 2000 entstanden und sein Denken zeigen.

Originaldokumente und Gespräche mit Weggefährten skizzieren den Privatmenschen ebenso wie den Vollblutpolitiker. Unverzichtbar für alle, die dem „Mythos Haider“ näher kommen wollen!

www.stocker-verlag.com



Erhältlich in
Ihrer Buchhand-
lung oder über
unseren Web-
shop!

stv

Grenzenlose Sprache der Musik

Advent-Weihnachts-Konzert der Marburger „Brücken“
in der Pfarrkirche Pobersch am 15. Dezember 2024

Pobersch/Pobrežje ist ein südlich der Drau gelegener Bezirk der Stadt Marburg an der Drau (Maribor). Dort liegt zu beiden Seiten der „Cesta 14. Divizije“ (Fraustaudner Straße; slowenischer Name nach der 14. Partisanen-Division, die 1945 die Untersteiermark besetzte) der Marburger Stadtfriedhof (Pobreško pokopališče = Poberscher Friedhof).

An seiner Stelle befand sich seit 1879 ein Friedhof, der 1937 zum Stadtfriedhof (Zentralfriedhof) erweitert wurde und zum slowenischen Kulturdenkmal erklärt wurde. Nähert man sich dem Friedhof

durch die erwähnte Straße von Südosten her, liegt zur linken Hand ein in den 1980/90-er Jahren errichtetes katholisches Gemeindezentrum mit der Pfarrkirche „Zur heiligen Mutter Maria“ (župnijska cerkev sv. Marije Matere).

Dort hatte bereits vor zwei Jahren – am 11. Dezember 2022 – das Weihnachtskonzert des Hugo-Wolf-Kammerchores stattgefunden (siehe L&W 70/1, 2023, 25–27). Auch im Dezember 2024 bot die moderne, interessant gestaltete Kirche dem Chor den idealen akustischen Rahmen für ein Advent-Weihnachts-Konzert.



Der Marburger Zentralfriedhof



Die Poberscher Pfarrkirche

Im überkuppelten Bau kann sich Musik wunderbar entfalten – so auch diesmal, da drei Ensembles bei der Gestaltung eines vorweihnachtlichen und weihnachtlichen Programms eindrucksvoll zusammenwirkten – im ersten Teil von der Empore herab.

Der Hugo-Wolf-Chor widmete seinen Part drei musikalischen Jahresregenten: Anton Bruckner (1824–1896), Gabriel Fauré (1845–1924), Peter Cornelius (1824–1874). Zunächst hörten wir drei

beliebte, oft aufgeführte Chöre von Bruckner: „Locus iste“ (Dieser Ort ... ist von Gott geschaffen), „Pange lingua“ (Besinge, o Zunge) und „Ave Maria“ (Gegrüßet seist du, Maria) – alle mit ergreifend schöner Phrasierung und Dynamik vorgetragen.

Die beiden folgenden Werke von Fauré – „Cantique de Jean Racine“ (Gesang von Jean Racine; dieser war ein französischer Tragödienautor) und „Il est né le divin enfant“ (Es ist geboren das göttliche Kind; französisches Weihnachtslied) wurden von der Orgel (Matej Podstenšek) und zwei Solisten (Barbara Juteršek – Mezzosopran; Bogdan Stopar – Tenor) mitgestaltet. Das deutsche Sternsingerlied „Die Könige“ von Cornelius erfreute sich der schönen Solostimme von Blaž Stajanko (Baß-Bariton).

Auch die beiden anderen Gesangsgruppen sangen zunächst von der Empore herab. Das Männerensemble „Vokalni ansambel virilis“ brachte das englische Weihnachtslied „Hitite, kristjani“ (Eilt, ihr



Der Gesamtchor



Botschafter Dr. Konrad Bühler

Christen) von Anton Foerster (1837–1926; tschechisch-slowenischer Komponist). Das „Vokalatelier Robert Stolz“ bot das Deutsche Weihnachtslied „Mariä Wiegenlied“ von Max Reger (1873–1916); Solisten: Dora Ožvald (Sopran), Barbara Juteršek (Mezzo); an der Orgel Matej Podstenšek.

Im zweiten Teil des Konzertabends nahmen die Ausführenden im Altarraum aufstellung. Unter Mitwirkung der bereits genannten Solisten trug das Vokalensemble „Virilis“ nun je ein slowenisches, ein kroatisches und ein deutsches Weihnachtslied vor. Darauf folgte das Robert-Stolz-Vokalatelier mit zwei slowenischen Weihnachtsliedern und dem von Robert Stolz komponierten „Es blüht eine Rose zur Weihnachtszeit“. Am Klavier begleitete Matej Podstenšek.

Nun trat wieder der Hugo-Wolf-Chor auf und begeisterte mit vier in lateinischer Sprache gesungenen Chören: „Alleluia“ (Lobpreis) des kanadischen Komponisten Richard Manuel (1943–1986); „Caritas numquam excidit“ (Liebe hört niemals auf; 1. Kor. 13, 1–8) der zeitgenössischen slowenischen Tonschöpferin Meta Podlesnik Marčič; „O salutaris hostia“ (O Opferlamm, das Heil uns schenkt) des ebenfalls zeitgenössischen lettischen Komponisten Ēriks Ešenvalds (* 1977); „Gaudete – Piae cantiones“ (Freuet euch – Fromme Lieder) des Franzosen Jules Cohen (1830–1901).

Zum stimmungsvollem Abschluß vereinten sich die drei Klangkörper zum „Shepherds’ Medley“ (Hirten-Potpourri), aus welchem allmählich die „Stille Nacht“ (Mohr/Gruber) erstand. Der stürmische Beifall erzwang noch eine Zugabe: das slowenische Weihnachtslied „Ko so pastirji“ (Als die Hirten ... das Feuer entzündeten).

Als prominenter Konzertbesucher konnte der neu ernannte österreichische Botschafter in Laibach/Ljubljana, Dr. Konrad Bühler, begrüßt werden. Er, der selbst in einem Kammerchor gesungen hatte, zeigte sich in seiner kurzen Ansprache überaus beeindruckt von der Leistung des Hugo-Wolf-Chores: „Man muß nicht nach Mailand, Rom, München oder Wien fahren, um so hohe Qualität erleben zu können.“ Insbesondere dankte er auch den „Brücken“, weil sie – nicht zuletzt durch die grenzüberschreitende Funktion der Musik – Brücken zu bauen verstehen.

Renate und Reinhold Reimann

Osterkonzert des Hugo-Wolf-Chores

Franziskanerkirche, Marburg, 13. April 2025

Sakrale/kirchliche Musik erklingt erst richtig in den Kirchen, vor allem wegen der Orgel und der einzigartigen Akustik, die Kirchen bieten. Es war daher nicht ungewöhnlich, daß der Hugo-Wolf-Kammerchor sein Konzert mit Fasten- und Ostermelodien am Abend des Sonntags (13. April 2025) in der Franziskaner Kirche in Marburg/Maribor wiederholte und damit im ersten Teil den Abendgottesdienst am Palmsonntag gestaltete. Im zweiten Teil des Konzertes präsentierte sich der Chor dem Publikum vor dem Altar der Franziskanerkirche mit moderneren Melodien, die ebenfalls der Spiritualität gewidmet waren.

Das Konzert mit Fasten- und Ostermelodien verknüpfte geistliche Werke aus verschiedenen historischen Epochen und Stilen, in denen die Musik eine Geschichte von Glauben, Liebe, Frieden und Freude erzählt. Die Kompositionen umfassten eine reiche Vielfalt an Chormusik vom Barock bis zur zeitgenössischen Musik, wobei jede Melodie uns in die geistliche Tiefe und Ausdruckskraft der betreffenden Zeit versetzte.

Der erste Teil des Konzerts, der die Messe betraf, wurde vom Chor von der Orgelempore herab mit Makors *O lux beata Trinitas* eingeleitet, das der Heiligen



Der Hugo-Wolf-Chor auf der Orgel-Empore

Foto: Marko Lejnak



Der Dom zu Marburg

Dreifaltigkeit gewidmet ist. Das Werk wurde von einem slowenischen Komponisten der jüngeren Generation, Andrej Makor, am 13. Dezember 2013 vertont, dem Ave-Kammerchor gewidmet und nur vier Tage nach seiner Entstehung uraufgeführt.

Es folgte natürlich der „obligatorische“ Johann Sebastian Bach mit den Chorälen *Jesu, meine Freude* und *Nun lob, mein Seel', den Herren*, deren harmonische Klarheit barocke Spiritualität und Vertrauen in Gottes Gnade widerspiegelt.

Der religiöse Teil des Konzertes endete mit Jacques Cohens *Gaudete*, das in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geschrieben wurde und auf einem bekannten mittelalterlichen Choral basiert, der einen freudigen und rhythmischen musikalischen



Die Franziskanerkirche

Impuls vermittelt und mit seiner lebendigen Darbietung die Freude über die Ankunft Gottes verkündet.

Der zweite Teil des Konzerts vor dem Altar der Franziskanerkirche war eher zeitgenössischen Komponisten geistlicher Musik gewidmet. Zunächst sang der Hugo-Wolf-Kammerchor *„Caritas numquam excidit“* der jungen Marburger Komponistin Meta Podlesnik Marčič (Tochter des Chorleiters). Das Werk betont die Unsterblichkeit und die Kraft der Liebe und verleiht der klassischen Harmonie Frische. *Ubi caritas* von Maurice Duruflé präsentiert eine reiche französische Harmonisierung, während Antonio Lottis *Crucifixus* den Schmerz der Passion Christi mit subtiler Polyphonie und Dissonanzen zum Ausdruck bringt. Josef Rheinbergers romantisches *Abendlied* schildert dagegen die

Heiterkeit des Abends mit einer sanften, zurückhaltenden Harmonie und malt dabei Momente aus der Bibel. Die Besonderheit des Abends war noch die Komposition *Časa tek* (Lauf der Zeit), die die junge Tadeja Vulc für den Hugo-Wolf-Kammerchor auf einen Text von Anton Martin Slomšek komponiert hat und die zum ersten Mal im Rahmen des Chor-Projektes „Marburger Straßen“ aufgeführt wurde.

Der Hugo-Wolf-Kammerchor, unter der Leitung von Aleš Marčič, und die Solisten Dora Ožvald, Eneja Lina Berglez und Blaž Stajanko sowie mit der Orgelbegleitung von Meta Podlesnik Marčič, wurde vom Publikum nach jedem Stück mit Applaus belohnt, gefolgt von einem langen Applaus am Ende. [Anm. der Red.: Es überrascht, daß in Slowenien – abweichend von der sonstigen Gepflogenheit – auch bei einem *geistlichen* Konzert in der Kirche nach der Aufführung eines jeden Werkes geklatscht wird.]

Der Chor bedankte sich mit einer Zugabe beim begeisterten Publikum.

Jan Schaller

Interessanter Hinweis: Die Franziskanerkirche ist das größte Gotteshaus der Stadt. Sie liegt in Marburgs östlicher Vorstadt und wurde 1892–1900 in neoromanischem Stil als „Kirche der Slowenen“ aus rotem Backstein errichtet. In jugoslawischer Zeit wurde sie daher unter Anspielung auf die politischen Verhältnisse gerne spöttisch auch als „Rote Kirche“ bezeichnet. – Der in der Altstadt liegende Dom galt bis 1919 als „Kirche der Deutschen“. Er wurde im Jahre 1248 in romanischem Stil erbaut und im 14./15. Jhd. goti-

siert; vom 16. bis zum 18. Jahrhundert wurden ihm barocke Kapellen angefügt.

Zum Gottesdienst:

A. Makor: *O lux beata Trinitas* (St. Ambrose)

O. Gjeilo: *Ubi caritas* (St. Paulinus von Aquileia)

J. S. Bach: *Jesu, meine Freude* (BWV 227) (J. Franck)

J. S. Bach: *Nun lob, mein Seel', den Herren* (BWV 390) (J. Gramann)

A. L. Weber: *Pie Jesu*

Soli: Dora Ožvald, Eneja Lina Berglez

J. Cohen: *Gaudete* (*Piae Cantiones*)

Solo: Dora Ožvald

An der Orgel: Meta Podlesnik Marčič

*

Auftritt im Altar-Raum:

M. Podlesnik Marčič: *Caritas numquam excidit* (1 Kor 13, 1-8)

M. Duruflé: *Ubi caritas* (St. Paulinus von Aquileia)

A. Lotti: *Crucifixus*

J. Rheinberger: *Abendlied*

T. Vulc: *Časa tek* (A. M. Slomšek)

Solo: Dora Ožvald, Blaž Stajanko

Ě. Ešenvalds: *O salutaris hostia* (T. Akvinski)

Solo: Dora Ožvald, Eneja Lina Berglez

J. E. Moore (arr.): *An Irish blessing* (Trad.)

Die Banater Berglanddeutschen im Jahre 2024

Der Vorsitzende des Demokratischen Forums der Banater Berglanddeutschen (DFBB) – er ist zugleich auch Leiter des Kultur- und Erwachsenenbildungsvereins „Deutsche Vortragsreihe Reschitza“ – legt einen stolzen Arbeitsbericht über das Jahr 2024 vor.

Erwin Tjgla listet 104 Veranstaltungen (!) auf, wobei der größere Teil von Einrichtungen der Volksgruppe selbst, nicht wenige aber durch Zusammenarbeit mit staatlichen oder übernationalen Unternehmungen organisiert wurden. An dieser Stelle seien jene genannt, die auch für uns von besonderem Interesse sind und Unterstützung durch unseren Verband erfahren:

Die „Deutsche Kulturdekade im Banater Bergland“ (jeweils im Oktober – diesmal zum 34. Male; mit 43 Veranstaltungen in jenen Orten, in welchen die Volksgruppe in nennenswerter Zahl lebt); die „Deutschen Literaturtage in Reschitza“ (ebenfalls 34.); der internationale Wett-

bewerb „Kinder malen ihre Heimat“ (17.); das Sprachferienlager „Deutsch mit Spaß“ (23.); die Aktion „Mehr Allerseelen-Kerzen auf unseren auf Friedhöfen“ (17.). Bemerkenswert ist die Bezeichnung jener Veranstaltungen, die im Jahresrhythmus stattfinden: Sie werden – für uns ungewohnt – als verschiedene „Auflagen“ bezeichnet, und da könnte man meinen, daß das Programm (allenfalls mit geringen Änderungen) wiederholt würde. Erfreulicherweise ist dies nicht der Fall!

Erstaunlich ist auch die literarische Tätigkeit. Vierteljährlich erscheint die Zeitschrift „Echo der Vortragsreihe“ (seit 1990), in der seit 1990 über alles Wissenswerte des berglanddeutschen Kulturlebens berichtet wird und die daher in ihrer Gesamtheit als über Jahrzehnte hin reichende Dokumentation gesehen werden kann. Im Jahre 2024 konnten vier Bucherscheinungen verzeichnet werden (in einer Reihe von bisher 132).



Keine politische Rede hat so viel Kraft wie das deutsche Volkslied!

Ein Ausspruch von Gerhard Albert Gotthilf Fischer (* 11. 2. 1928 Plochingen bei Esslingen, damals Württemberg, heute Baden-Württemberg, † 11. 12. 2020 Weinstadt bei Stuttgart); deutscher Chorleiter („Fischer-Chöre“)

Aus dem Banater Bergland

Tag der Muttersprache in Reschitz.

Auf Vorschlag der UNESCO wird seit dem Jahr 2000 der „Internationale Tag der Muttersprache“ jedes Jahr am 21. Februar begangen. Einerseits soll damit die Muttersprache gewürdigt und gepflegt werden, andererseits soll auf dieser Basis sprachliche Vielfalt und Mehrsprachigkeit gefördert und dadurch gegenseitiges Verständnis geschaffen werden.

Im Diaconovici-Tietz-Nationalkolleg in Reschitz (Reșița) wurde dieser Tag von der Deutschlehrerin Sonia Maria Chwoika gemeinsam mit der 8. Klasse der deutschen Abteilung gestaltet. Die Schüler hatten u. a. den Begriff „Muttersprache“ zu definieren, Plakate über „Kuriositäten“ der Muttersprache zu gestalten und einen Text zum Thema Muttersprache zu schreiben. Dabei kam ein wichtiger Aspekt zur Sprache: Muttersprache bedeute einerseits, daß Kinder mit dieser aufwachsen, in ihr denken und sie gerne sprechen; für manche Kinder mit rumänischer Muttersprache sei andererseits die deutsche Sprache gleichsam zu einer zweiten Muttersprache geworden, von der sie sich eine wertvolle Hilfe in der Zukunft erwarten.

[Allgemeine deutsche Zeitung (ADZ), Bukarest, 27. 2. 2025]

Rolf-Bossert-Gedächtnispreis 2025.

Bereits zum sechsten Male wurde der im Jahre 2019 ins Leben gerufene und jährlich ausgeschriebene Rolf-Bossert-Gedächtnispreis für deutschsprachige Lyrik vergeben und damit das Andenken an den bedeutenden Reschitzer Dichter Rolf Bossert (* Re-

schitz/Reșița 1952, † Frankfurt/Main 1987) und sein Werk wachgehalten. Um den Preis bewarben sich insgesamt 208 (anonymisierte) Teilnehmer: 163 aus Deutschland, 30 aus Österreich, sechs aus der Schweiz, je zwei aus Italien und Luxemburg, je einer aus Belgien, Japan, Marokko, Spanien und Uruguay. Die Jury entschied sich für Nicola Quaß (geboren in Wetzlar/Hessen, Studium der Rechtswissenschaften), die in Düsseldorf lebt und sich mit zahlreichen Veröffentlichungen ihrer Werke (Lyrik und lyrische Prosa) bereits einen Namen gemacht hat.

Der Preis wurde an die Dichterin am 5. April 2025 während der „Deutschen Literaturtage in Reschitz“ im Diaconovici-Tietz-Nationalkolleg, dem ehemaligen Lyzeum, das auch Rolf Bossert besucht hatte, feierlich verliehen. Nach einführenden Worten durch den Initiator des Gedächtnispreises, Hellmuth Seiler (Backnang/Baden-Württemberg), hielt Christian T. Klein (Wien), der Preisträger des Jahres 2023, die Laudatio auf die Dichterin.

[Allgemeine deutsche Zeitung (ADZ) Bukarest, 1. 2. 2025; 5. 3. 2025; 28. 3. 2025; 11. 4. 2025]

35. Deutsche Literaturtage in Reschitz (3. bis 6. April 2025). Seit 1991 laden der Kultur- und Erwachsenenbildungsverein „Deutsche Vortragsreihe Reschitz“ und das Demokratische Forum der Banater Berglanddeutschen zu diesem jährlich stattfindenden Literaturfest ein, das sich zu einer internationalen Veranstaltung mit Teilnehmern aus Rumänien,

Deutschland, Österreich, der Schweiz, Ungarns und Sloweniens entwickelt hat. Konsequenter verfolgte der Organisator Erwin J. Țigla das Ziel, eine Brücke von den Literaturschaffenden Deutschlands, Österreichs und der Schweiz zu jenen der Deutschen in Südosteuropa (Rumänien, Slowenien, Ungarn) zu schlagen.

Mit 41 Autoren und Referenten (zwei aus Rumänien, zehn aus Deutschland, vier aus Österreich, drei aus Ungarn, zwei aus Slowenien) erreichten die Literaturtage in diesem Jahr die bisher größte Teilnehmerzahl. Das Programm beeindruckte durch seine (schon gewohnte) Vielfalt an Buchpräsentationen und Lesungen, mit denen nicht nur die seit Jahren teilnehmenden „Altmeister“ der rumäniendeutschen Literatur (Werner Kremm, Rumänien; Horst Samson, Deutschland; Hellmuth Seiler, Deutschland; Anton Sterbling, Deutschland; Beatrice Ungar, Rumänien; Balthasar Waitz, Rumänien u. a.) Proben aus ihrem jüngsten Schaffen in Vers und Prosa vorstellten, sondern auch „Debütantinnen“, wie beispielsweise die junge, in ihrer Heimat Österreich bereits sehr erfolgreiche Autorin Valerie Fritsch oder die Chefredakteurin der ADZ (Bukarest), Nina May.

Mit den Traumata von Flucht und Deportation vor 80 bzw. 75 Jahren setzten sich zwei Werke auseinander: die von Albert Bohn, Werner Kremm und Anton Sterbling 2024 herausgegebenen Erlebnisberichte „Flucht der Deutschen aus dem Banat im Herbst 1944. Erzählberichte“ und der Roman „Rubla, Ort ohne Schatten“ von Mariana Gorczyca (ins Deutsche übersetzt von Beatrice Ungar), in welchem die

Deportation von 40.000 Menschen ins Nirgendwo der Baragan-Steppe behandelt wird. Ein wichtiges Sachbuch mit dem Titel „Die deutsche Sprache und Kultur in Rumänien 1918–1933. Postimperiale Realitäten, öffentlicher Diskurs und kulturelle Felder“ (herausgegeben von Andrei Corbea-Hoisie und Rudolf Gräf) widmet sich dem deutschen kulturellen Einfluß auf Rumäniens Presse, Literatur, Theater, Wissenschaft und Sport. Das Buch ist auch in rumänischer Sprache erschienen, um insbesondere rumänische Leser über die Minderheiten zu informieren. Der „Literaturexpress Darmstadt-Temeswar“ verbindet Schreibbegeisterte der Literaturkreise „Stafette“ in Temeswar/Timișoara und „Poseidon“ in Darmstadt über Länder und Grenzen hinweg. Vorgestellt wurde dieses reizvolle Projekt von den beiden Leiterinnen der Literaturkreise Barbara Zeizinger (Darmstadt) und Henrike Brădiceanu-Persem (Temeswar).

Wie seit Jahren wurde die bunte Palette der literarischen Kostproben durch die Beispiele ungarndeutscher und sloweniendeutscher Literatur bereichert. Lesungen bestritten auch einige der Preisträger des Rolf-Bossert-Preises vergangener Jahre: Britta Lübberts (Oldenburg, Preisträgerin 2021), Bastian Kienitz (Mainz, Preisträger 2022), Christian T. Klein (Wien, Preisträger 2023).

Erwähnenswert ist, daß Ausstellungen regelmäßig einen Teil des Programms bilden. In diesem Jahr konnte dank der Zusammenarbeit zwischen dem Österreichischen Kulturforum (Bukarest) und dem Museum des Banater Montangebiets (Reschitz) die bereits in allen EU-Ländern,

aber auch in den USA und Asien gezeigte Doppelausstellung „Schreiben gegen den Krieg – Ingeborg Bachmann 1926–1972“ und „Paul Celan – unter den Wörtern“ nach Reschitz gebracht werden. Die vom Nationalmuseum für rumänische Literatur (Bukarest) und dem Österreichischen Kulturforum (Bukarest) gestaltete Ausstellung beschäftigt sich mit zwei bedeutenden Persönlichkeiten der deutschen Literatur – Bachmann und Celan – sowie mit ihrer schwierigen Künstler- und Liebesbeziehung.

Der Höhepunkt der Literaturtage war ohne Zweifel die Verleihung des „Rolf-Bossert-Gedächtnispreises“ an die Preisträgerin des Jahres 2025, Nicola Quaß. Die Dichterin, eine ausgebildete Juristin und schon mehrfach mit Preisen ausgezeichnete Schriftstellerin, berichtete, daß sie durch Bosserts Lyrik schon vor Jahren gleichsam „elektrisiert“ worden sei, daß ihr eigenes „*Nicht-verwurzelt-Sein*“ eine Brücke zu Bosserts Lyrik bilde; für Bossert seien „*Worte Schlupflöcher in einem Geflecht der Überwachung gewesen*“, und sie fühle, wie „*heute die Freiheit wieder auf dem Spiel*“ stehe. Mit einer Lesung aus ihrem 2024 erschienenen Gedichtband „Moorland“ (Dr-Ziethen-Verlag, Oschersleben/Sachsen-Anhalt) stellte sich Nicola Quaß schließlich dem Publikum vor.

Am Rande der Literaturtage wurde Veronika Haring, die mit der Literaturgruppe des Kulturvereines deutschsprachi-

ger Frauen „Brücken“ aus Marburg/Maribor nach Reschitz gekommen war, von der Chefredakteurin der „Allgemeinen Deutschen Zeitung“ (ADZ, Bukarest), Nina May, interviewt. Haring stellt in diesem Beitrag die Marburger „Brücken“, deren Obfrau sie ist, vor, erzählt ihr eigenes Schicksal als eines in ihrem slowenischen Dorf verfernten Kindes und schildert die uns hinlänglich bekannten Schwierigkeiten, mit denen die deutsche Volksgruppe in Slowenien zu kämpfen hat: Verbot der deutschen Sprache nach dem Zweiten Weltkrieg, keine staatliche Anerkennung als autochthone Minderheit, berufliche Benachteiligung, finanzielle Nachteile bei der Kulturförderung ... Die großformatige Zeitung widmet dem Interview eine ganze Seite (ADZ, 23. 5. 2025).

Die schon traditionelle „literarische Reise“ führte nach Werschetz (Vršac, Serbien) und folgte damit dem Motto „Literatur, grenzüberschreitend“: In der deutschen Abteilung der dortigen Stadtbibliothek sorgten die teilnehmenden Autorinnen und Autoren aus Rumänien, Deutschland, Österreich, Ungarn und Serbien mit ihren Lesungen für einen abschließenden Höhepunkt der „Deutschen Literaturtage in Reschitz 2025“.

[Banater Zeitung (BZ), Temeswar, 9. 4. 2025; Allgemeine deutsche Zeitung (ADZ) Bukarest, 28. 3. 2025; Zitate nach Nina May: Noch schnell ein Apfelbäumchen pflanzen. In ADZ, 11. 4. 2025, S. 8f.]



Schikurs in Königsfeld

Vincent Kriechmayrs Familie als Schilehrer in der Ukraine

Vor zwei Jahren (am 22. März 2023) sahen wir im Gothensaal den Dokumentarfilm „Die letzten Österreicher“ von Lukas Pitscheider (s. L&W 70/2, 2023, 38–40). Der Film berichtet über die bis heute im Holzfällerdorf Königsfeld/Ust-Tschorna (Karpato-Ukraine) lebenden Nachkommen der im 18. Jahrhundert aus dem Salzkammergut dorthin gerufenen Waldarbeiter. Und wir erfuhren unter anderen bemerkenswerten Einzelheiten, daß dort sogar Schisport betrieben wird, freilich mit den vorhandenen beschränkten Mitteln.

Unserem Wiener Mitarbeiter Norbert Prohaska verdanken wir nun den freundlichen Hinweis auf einen Artikel in den

„Salzburger Nachrichten“ (12. 2. 2025), in dem Erstaunliches zu lesen ist: Angehörige des bekannten Schirennläufers Vincent Kriechmayr aus Gramastetten im Mühlviertel, Vater Heinrich (Schilehrer) und Schwester Jacoba, beteiligen sich seit dem Jahre 2024 an einem oberösterreichischen Hilfsprojekt für Königsfeld.

Im Feber 2025 wurden in Fortsetzung eines Lehrganges aus dem Vorjahr 85 Kinder eine Woche lang im Schifahren unterrichtet – zur überaus großen Begeisterung der Dorfjugend! Die dafür erforderliche Sportausrüstung war aus Oberösterreich mitgebracht wurden. Für das nächste Jahr ist eine Wiederholung geplant.



Liebe Leserinnen und Leser von „Lot und Waage“!

Es gibt immer mehr Menschen, die an eine aktive Gestaltung ihres Nachlasses denken. Da bedeutet es vielen ein Anliegen, mit ihrem Testament neben ihrer Familie auch eine gemeinnützige, idealistisch tätige Organisation zu bedenken.

Wie Sie wissen, arbeitet unser AKV in vielen Bereichen mit großem Erfolg. Wir bitten Sie daher herzlich, auch unseren Verband in Ihre Überlegungen einzuschließen. Unser Vertrauensanwalt berät Sie gerne und kostenlos.

Alpenländischer Kulturverband, Joanneumring 11, 8010 Graz
Tel. ++43 / (0)316 / 82 53 18, akv@kulturverband.at, www.kulturverband.at

Das Dachsteinlied

Eine „raumfordernde“ Hymne?

Bereits vor mehr als 20 Jahren (2004 – da trat Slowenien der EU bei) geriet die steirische Landeshymne in das Schußfeld mancher Besserwisser, die dem Text „chauvinistische“ *Töne* (oder besser: *Worte*) unterstellten, weil sich die Hymne auf ein Gebiet bezieht, das heute nicht mehr zur Steiermark (zum österreichischen Bundesland!) gehört; das Lied besingt nämlich ein Land, das bis zu den Flüssen Save und Drau (in Slowenien) hin reicht.

In sich zuständig fühlenden (inländischen!) Kreisen kam es damals zu heftigen (sachlichen und unsachlichen) Debatten, Umdichtungen wurden vorgestellt ... sogar führende Amtsträger des Steirischen Sängerbundes (heute „Chorverband Steiermark“) traten für eine Änderung des Wortlautes ein. Schließlich aber setzte der damalige Landeshauptmann von Steiermark, Frau Waltraud Klasnic, der öffentlichen Diskussion ein Ende, und es blieb alles beim alten!

Die seit Ende 2024 im Amt befindliche Landesregierung (Koalition FPÖ-ÖVP) bestrebt die Verankerung der Landeshymne in der Verfassung des Bundeslandes. Nun erheben sich dagegen (auch) offizielle Stellen in Slowenien, es kam sogar zu diplomatischen Schritten!

In diesem „Hymnenstreit“ meldete sich auch der Schriftleiter von „Lot und Waage“ zu Wort, indem er am 12. 5. 2025 – in dieser Form nicht wenigen anderen Lesern folgend – den folgenden Brief an die Grazer „Kleine Zeitung“ schrieb, die den Brief am 15. 5. 2025 veröffentlichte, aller-

dings unter Weglassung der unten durch Kursivschrift verdeutlichten Abschnitte:

Der Steirer Land!

Wieder einmal flammt die Auseinandersetzung um die Landeshymne auf. Bei objektiver Betrachtung entbehrt der Konflikt um den Wortlaut jedoch jeder Grundlage!

Besungen wird nämlich „der Steirer Land“, also das Land der Steirer. Und diese leben nun wirklich vom Dachstein bis zur Sav' (Sau) und vom Mürztal bis zur Drav' (Drau). Denn auch die (slowenischen) Bewohner eines breiten Landstriches an der Drau (nämlich zwischen dem Unterlauf der Mur und dem Oberlauf der Save) bezeichnen sich selbst als „Štajerci“ (= Steirer), *leben also im „Land der Steirer“!*

Daher sollte das „Dachsteinlied“ (zumindest dessen erste Strophe, *die ja das „Land der Steirer“ geographisch beschreibt*) ins Slowenische übersetzt werden und dann auch von den Steirern auf slowenischem Staatsgebiet als *ihr* Lied gesungen werden können! *Darauf hat der Volksliedforscher Prof. Hermann Härtel schon vor Monaten (und dies bereits zum zweiten Mal) hingewiesen (Leserbrief in der „Kleinen Zeitung“ vom 23. 1. 2025).*

Eine weitere Sichtweise ergibt sich aus derzeitigen Bestrebungen, das Dachsteinlied in der Landesverfassung des österreichischen Bundeslandes Steiermark zu verankern. Auch das sollte niemanden stören. Singen doch etwa die Niederländer als ihre Staatshymne: „Wilhelmus von Nassauen

bin ich, von deutschem Blut ...“ [Wilhelmus van Nassouwe ben ik, van duitsen bloed ...], ohne dass dem Volk am Niederrhein Gebietsansprüche auf deutsche Ländereien (etwa um Nassau an der Lahn in Rheinland-Pfalz) zum Vorwurf gemacht würden.

*Ob es freilich geschickt ist, gerade **jetzt** die Aufnahme des Dachsteinliedes in die Verfassung zu betreiben, da die im Lande verbliebenen Deutsch-Untersteirer als Teil der deutschen Volksgruppe Sloweniens hart um ihre Anerkennung als autochthone Minderheit ringen, steht gewiss auf einem anderen Blatt ...*

Univ.-Prof. Dr. Reinhold Reimann, Graz

Anmerkung:

In seinem Leserbrief [ebenfalls an die „Kleine Zeitung“] hatte Hermann Härtel bereits am 23. 1. 2025 u. a. geschrieben:

Vor 20 Jahren gab es schon Versuche, den Text zu ändern. Ich bilde mir ein, diese damals am runden Tisch gekippt zu haben: Man schrieb das Jahr 2004, das EU-Beitrittsjahr Sloweniens. Und ich war fest der Meinung, dass man die Beseitigung von Schlagbäumen nicht mit einer Beschneidung eines geschichtsträchtigen Liedtextes beantworten sollte. Als neugierigem Feldforscher diesseits (Steiermark) und jenseits (Štajerska) der Grenze gefiel mir die beanstandete Strophe als Beispiel des über Staatsgrenzen hinweg gelebten Zusammenklanges mittels eines Liedtextes. Und ich forderte unverfroren, die erste Strophe unserer Landeshymne zusätzlich in slowenischer Sprache einzufügen. Daraus wurde natürlich nichts, denn am Runden Tisch herrschte die Meinung: Das bringen wir nie durch ...



*Eines Menschen Heimat
ist auf keiner Landkarte zu finden,
nur im Herzen der Menschen,
die ihn lieben.*

„Stolzer Steirer“

Der neue Bürgermeister der südsteirischen Stadt Leibnitz

Seit 24. April 2025 ist der Obmann unserer AKV-Ortsgruppe Leibnitz, Mag. Daniel Kos, Bürgermeister seiner Heimatstadt, der südsteirischen Bezirksstadt Leibnitz. Seine Wahl erfolgte durch eine Koalition aus Bürgerforum, FPÖ und ÖVP.

Von der „Kleinen Zeitung“ (25. 4. 2025) zu seiner „ideologischen Einstellung“ befragt, sagte er: „Ich bin stolzer Österreicher und stolzer Steirer, dafür brauche ich mich nicht zu verstecken. Ich stehe für traditionelle Werte, aber auch für Offenheit und Handschlagqualität.“ In diesem Sinne wird er auch die das „Genußfest“ seiner Stadt als Erntedankfest wiederbeleben.

Kos wurde 1978 in Glenz an der Weinstraße geboren, absolvierte eine Lehre zum Großhandelskaufmann und belegte berufsbegleitend zwei Studien. Er ist verheiratet und Vater zweier Kinder.

Wir gratulieren unserem erfolgreichen Ortsgruppenobmann!



Daniel Kos



Fünf Jahre „Das Lied der Woche“

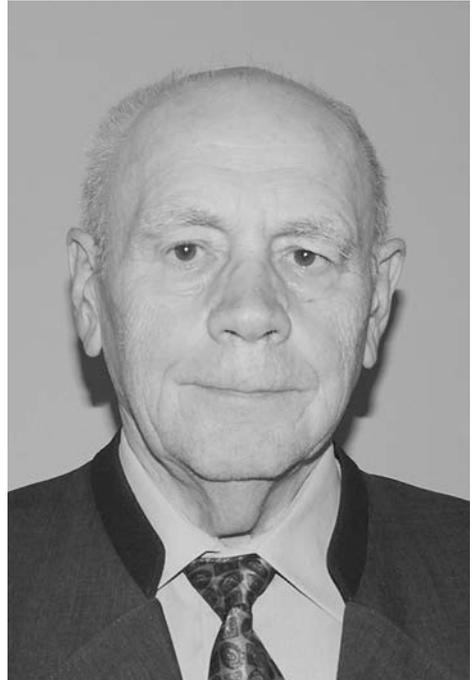
Ein regelmäßiger deutscher Gruß aus Waterloo (Kanada)

Ernst Friedel ist Deutsch-Kanadier und lebt in Waterloo (Provinz Ontario, Kanada); die Stadt hat etwa 100.000 Einwohner.

Die Deutsch-Kanadier (zu denen auch die Nachkommen von Österreichern, Schweizern, aber auch von Rußland- und Rumäniendeutschen zählen) machen etwa 2% der kanadischen Bevölkerung aus. Sie leben zum Großteil in der Provinz Ontario. Nach den Anglo-Kanadiern (80%) und den Franko-Kanadiern (25%) zählen die Deutschen zu den kleinen Ethnien des Landes, wie etwa auch die Schotten, Iren oder die indigenen Inuit (Eskimos).

Ernst Hans Friedel wurde 1936 in Weinlzitz, einem kleinen oberfränkischen Dorf in der Nähe des bayerisch-sächsisch-böhmischen Dreiländereckes geboren. Er absolvierte eine Schlosserlehre und entschloß sich 1956, „für zwei Jahre“ nach Kanada zu gehen – er ist bis heute dort geblieben! 1958 heiratete er die aus Ostpreußen stammende Ruth Guderian, das Ehepaar hat vier (mittlerweile längst erwachsene) Kinder, 14 Enkel und elf Urenkel.

In Kanada war Friedel zunächst als Maschinist und Werkzeugmacher bei verschiedenen Firmen tätig, ehe er Abteilungsleiter bei der Flugzeugfabrik Abex Aerospace wurde. Von 1970 bis 1986 war er Gründungspräsident und Teilhaber mehrerer Industrieunternehmen (AQA Industries, Central Machine and Tool Ltd., Sherwa Investments Inc.), im Jahre 2013 zog er sich aus dem Geschäftsleben zurück.



Ernst H. Friedel

Mit großem Idealismus widmete sich Ernst Friedel der deutschen Kultur in Kanada: Er wurde 1996 Mitglied des Deutsch-Kanadischen Kongresses (DKK), im gleichen Jahr dessen geschäftsführender Direktor, und leitete den DKK von 2000 bis 2005 und wieder von 2008 bis 2010 als dessen Erster Vorsitzender. Im Jahr 2000 war er führend an der Gründung der Deutschen Weltallianz (DWA; German World Alliance) in Washington D.C. beteiligt.

Seit dem Jahre 2020 versendet er wöchentlich über das Netz an einen Kreis von mehr als 300 Empfänger sein „Lied der

Woche“: deutsche Lieder aus vielen Sparten sind es – Volks- und Scharlieder, geistliche Lieder und Choräle, Wanderlieder, Landeshymnen (auch von ehemals deutschen Gebieten), durchaus auch bekannte Schlager. Er sagt selbst dazu:

Wie kam das „Lied der Woche“ zustande und warum mache ich mir die Mühe, es jede Woche in alle Welt zu schicken? Nun, von Jugend auf war die deutsche Kultur, das deutsche Erbe, ein wichtiger Teil meines Lebens. [...] Was mir leid tut ist die Tatsache, dass unsere deutsche Kultur und unsere schönen Volkslieder verloren zu gehen drohen. Deswegen kam mir der Gedanke, jeweils wöchentlich ein Lied auszuwählen und es als „Lied der Woche“ zu verbreiten. An der enormen Resonanz, die ich bekam, kann ich erkennen, dass die Idee einen guten Anklang gefunden hat.

Lieder und Gedichte sind Spiegelbild der Seele eines Volkes. Gefühle wie Liebe zur Natur, zum anderen Geschlecht, Ehrfurcht vor Gott, Treue, Wehmut und Sehnsucht werden in diesem Bild sichtbar. Es wäre schade, wenn mit dem Lied diese Werte verloren gingen. Mein „Lied der

Woche“ ist nur ein Weg, den ich versuche. Ich publiziere es auf Twitter und auf Facebook, sowie auf meiner privaten Internetseite: <https://ernstfriedelnew.wordpress.com/>. Was ich mir wünsche ist, dass Ihr das Lied der Woche an Eure Kontakte weiterschickt.

Gotthilf Fischer, der bekannte Leiter der Fischer-Chöre, der im Dezember 2020 gestorben ist, sagte: „Keine politische Rede hat so viel Kraft wie das deutsche Volkslied“. Ich denke, da hatte er nicht unrecht.

Kürzlich hat sich Ernst Friedel als Versender seines „Liedes der Woche“ zurückgezogen. Er hat uns über Jahre hin mit seinen Zusendungen sehr beeindruckt! Es war nicht nur die regelmäßige Sendung, sondern auch die sorgfältige Auswahl, die besondere Freude bereitet. Damit war er Bewahrer deutscher Kultur mit weltweiter Wirkung!

Sein letzte Botschaft – es war die vom 3. Mai 2025 – enthielt zwei Lieder von wahrhaft symbolträchtigem Inhalt: **Wahre Freundschaft soll nicht wanken** und **Ich bin durch die Welt gegangen ...**



Heimat

Heimat ist nicht nur ein Ort. Heimat ist auch eine Zeit, in der uns die Eltern mit Liebe und Strenge erzogen haben, eine Zeit, in der mit Werten das Fundament für unser Leben gelegt wurde.

Ernst Friedel (Waterloo, Kanada)

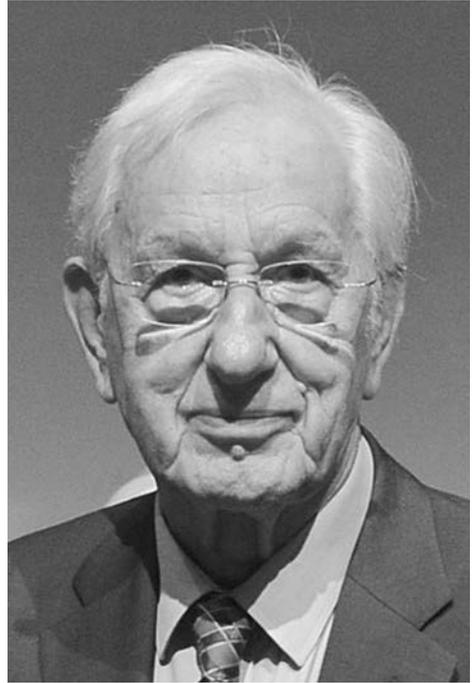
Walter Deutsch †

Am 13. Jänner 2025 verstarb in Wien der „Fürst“ unter den Volksmusikforschern Österreichs, der Musikwissenschaftler Walter Deutsch.

Deutsch wurde am 29. April 1923 in Bozen (Südtirol) geboren. Er begann seine Ausbildung in Innsbruck, seine Eltern optierten – wie viele Südtiroler – für das Deutsche Reich. Er wurde im Zweiten Weltkrieg zur Wehrmacht eingezogen und geriet in Nordafrika in US-amerikanische Kriegsgefangenschaft, aus welcher er 1946 entlassen wurde. Danach konnte er sein Musikstudium in Innsbruck und später in Wien fortsetzen.

Nach Beendigung seines Studiums war er zunächst Lehrbeauftragter an der Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Wien, in der Folge lehrte er dort als Professor. Er gründete 1965 das Institut für Volksmusikforschung, das er bis 1993 leitete. Von 1992 bis 1999 war er Präsident des Österreichischen Volksliedwerkes, danach dessen Ehrenpräsident.

Walter Deutsch starb im Alter von 101 Jahren und wurde in Wien am Ottakringer Friedhof bestattet.



Walter Deutsch



Musik

Musik darf uns nicht nur Ästhetik sein.
Sie muß für uns Ethik – demnach Lebensgrundsatz – sein!

Gerhard Kunze (1892–1954)

Buchvorstellungen

Der Grazer Schloßberg

Von den Anfängen bis zur Zerstörung der Festung 1809

Von Peter Laukhardt

Edition Strahalm, Graz 2024

352 Seiten; 378 (!) Abbildungen, 106 Planskizzen, 17 Faksimiles, 3 Landkarten, 2 Tabellen; Glossarium der militärischen Begriffe, umfangreiches Verzeichnis von Quellen und weiterführender Literatur, Personenregister.

ISBN 978-3-9505161, Euro 38,95.

Es sind wenige Städte, in deren Mitte ein wuchtiger Fels aufragt. Ein solcher findet sich in Graz: der Grazer Schloßberg. Er besteht aus Dolomitgestein und hat eine relative Höhe von 123 Metern (gemessen vom Hauptplatz). Zunächst sei festgehalten, daß die Schreibweise *Schloßberg* (mit ß statt mit ss) nicht der neuen Rechtschreibung entspricht – die traditionelle Schreibung wurde jedoch als Eigenname durch den Magistrat der Stadt beibehalten!

Seit dem frühen Mittelalter ist der Berg durch eine Burg befestigt. Von deren slawischer Bezeichnung „Gradec“ (= kleine Burg) leitet sich der Name der Stadt Graz (früher Grätz) her. Die Stadt hieß im Mittelalter wegen ihrer deutschen Bewohner „Bairisch Grätz/Gratz“, um sie von dem im heutigen Slowenien gelegenen Windischgraz (früher auch „Windischgrätz; slowen. „Slovenj Gradec“) zu unterscheiden.

Der Schloßberg hat eine lange Besiedlungsgeschichte (Zeugnisse bereits für das 8. Jhd. v. Chr.). Die erste im Land nachweisbare Völkerschaft waren die Kelten (5. – 1. Jhd. v. Chr.). Im Jahre 15 v. Chr.

besetzten die Römer das Land und benannten den Landstrich nach dem von ihnen hier unterworfenen Keltensamm der Noriker „Provincia Norica“. In den Wirren der Völkerwanderung (375–568 n. Chr.) verschwand das organisatorische Gefüge der Provinz, in das danach sehr dünn besiedelte Land rückten Slawen (später als „Alpenslawen“ bezeichnet) ein. Diese wurden von den Awaren bedrängt und riefen im 8. Jhd. die Baiern zu Hilfe, was den Anfang der ersten deutschen (der bairischen) Landnahme in der Steiermark bedeutete.

Um 1125 entstand auf dem Schloßberg eine romanische Burg, die 1544 von Domenico dell' Allio (dem Baumeister des Grazer Landhauses) als Renaissance-Festung gegen die Türken zur „stärksten Festung aller Zeiten“ ausgebaut wurde. Diesem Namen machte sie zweieinhalb Jahrhunderte später Ehre, als sie im Frühsommer 1809 von Napoleons Truppen nicht eingenommen werden konnte. Erzürnt darüber, ließ der im Fünften Koalitionskrieg siegreiche Franzosenkaiser nach den Bestimmungen des Friedensschlusses von Schönbrunn (14. 10. 1809) die Festung zum Großteil schleifen.

Die geschilderte Zeitspanne von etwa zweieinhalb Jahrtausenden gibt den Stoff für Peter Laukhardts Werk. Anhand erhaltener und rekonstruierter Anlagen führt er uns – ausgehend von der Entstehungssage – bis hin zur letzten Bewährung der Festung unter Major Franz Xaver Hackher zu Hart (1764–1837). Der Verfasser zeigt und beschreibt uns vermutete, rekonstruierte und verwirklichte Baupläne; Bilder, auf denen der Schloßberg nicht nur, sondern

„auch“ zu sehen ist; die in den Kupferstichen von Matthäus Merian (d. Ä.; 1593–1650), Georg Matthäus Vischer (1628–1696) und Friedrich Bernhard Werner (1690–1776) sowie in der Lithographie von Leopold Kuwasseg (1804–1862) hoch auf dem (damals noch) unbewaldeten Felsenberg thronende Festung; und natürlich Einzelheiten der weithin bekannten Sehenswürdigkeiten: Uhrturm, Stallbastei, Kasematten, Glockenturm, Hackher-Löwe; dazu versteckte Winkel, die nicht öffentlich zugänglich sind ... und all dies eingebettet in spannende Hintergrundgeschichten bis hin zu Anekdoten.

Eine alleinige Beschreibung des Buches bleibt kümmerlich – man sollte es schon selbst lesen (nein: studieren!). Freilich muß man für den Erwerb des Prachtwerkes einigermaßen tief in die Tasche greifen. Doch das lohnt sich!

Rei

Mariborske ulice [Marburger Straßen]

Nekoč in danes [Einst und jetzt]

Von Sašo Radovanovič

Založba Roman, Miklavž na Dravskem polju 2015

[Verlag Roman, St. Nikolai (am Draufelde) 2015]

301 Seiten, 230 Abbildungen, 1 Stadtplan. ISBN 978-96193258-7-2; in Slowenien Euro 50,00

[in Österreich ist das Buch offenbar nicht erhältlich.]

Das Buch kann als „Jahrhundertwerk“ angesehen werden: von der behandelten Zeitspanne her gleicherweise wie von der Qualität der Aussage! Wiewohl es in slowenischer Sprache erschienen ist, vermag es auch dem deutschen Leser, der des

Slowenischen nicht mächtig ist, durchaus hilfreich zu sein; namentlich dann, wenn er einige wiederholt vorkommende Schlüsselwörter kennt: *cesta* – Straße, *ulica* – Gasse, *trg* – Platz, *leta* – im Jahre.

Ein Großteil der Abbildungen, die uns Gassen, Straßen und Plätze der Stadt vorstellen oder Gebäude, die an diesen lagen/liegen, stammt aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg oder aus der Zwischenkriegszeit. Es ist konsequent (und sehr erfreulich), daß der Autor dabei die deutsche Tradition der Stadt nicht verdrängt – das ließe sich wohl auch nur krampfhaft machen. Wir finden unter den vielen schönen Aufnahmen deren 41, die deutsche Titel tragen oder Objekte mit deutschen Aufschriften zeigen; wir stoßen da etwa auf das Denkmal für Admiral Wilhelm von Tegetthoff (S. 17) sowie auf jenes für Kaiser Josef II. (S. 204), und auf Seite 181 sehen wir sogar das Geburtshaus von Ottokar Kernstock! Der einzige Stadtplan, der in den umfangreichen Band aufgenommen wurde (S. 56/57), ist ein „Straßenplan von Marburg a. d. Drau“ aus dem Jahre 1941: er zeigt die Toponyme nach der Besetzung Jugoslawiens durch die Deutsche Wehrmacht (April 1941), also mit den zum Großteil damals wieder aufgenommenen deutschen Bezeichnungen.

Zur Orientierung für den deutschen Leser sei hier eine genaue Angabe des Inhaltes angegeben. Der Verfasser gliedert sein Werk nach einer 18-seitigen Einleitung zunächst in etliche zeitliche Kapitel: Vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jhdts. (S. 26/27); Vom Beginn des 19. Jhdts. bis 1918 (S. 28–43); Zwischen 1918 und 1941 (S. 44–53) – darin eine Angabe der im Jahre 1919 umbenannten Straßen (S. 48); Zwischen 1941 und 1945 (S. 54–69) –

mit einer besonderen Darstellung über „Die Namen der Gassen, Plätze und Straßen nach dem Jahre 1945“ (S. 62–69), darin enthalten „Die im Jahre 1947 umbenannten und benannten neuen Gassen“ (S. 63–69). Es folgt ein Abschnitt über „Die Marburger Straßen im Laufe der Geschichte“ (ab S. 71) in einer alphabetischen Aufzählung.

Den Hauptteil des Buches aber macht das Kapitel „Marburger Straßen im Jahre 2015“ aus (S. 71–298). Darin findet sich zunächst eine alphabetische Liste der 823 Marburger Straßen einschließlich jener der eingemeindeten Vororte (Tresternitz/Bresternica, Gams/Kamnica, Lembach/Limbuš, Pickern/Pekre, Reiffniger Sattel / Ribniško selo, Lendorf/Dogoše, Roßwein/Razvanje) sowie jener 15 Gassen, deren Namen verschwunden sind (S. 90–94). Und danach – und das scheint mir der wertvollste Teil – auf den Seiten 97 bis 296 (also über 200 Seiten hin!) eine alphabetisch-lexikalische Auflistung der oben erwähnten 823 Marburger Straßen mit genauen Angaben über erste Benennungen, Umbenennungen, Namensgeber usw.; auch hier sind die Gassen, deren Namen verschwunden sind, in gleicher Weise behandelt – doch sind es da 16 an der Zahl, weil gegenüber der ersten Angabe (S. 94) hier (S. 296) die ebenfalls „verschwundene“ Kolodvorska ulica [Bahnhofgasse] hinzukommt, die 1982 in den Trg Boris Kidrič [Boris-Kidrič-Platz; das ist der vor dem Hauptbahnhof gelegene Platz] umbenannt wurde; Boris Kidrič (1911–1953) war Partisanenführer, 1945/46 erster Präsident der (Teil-)Republik Slowenien und als solcher maßgeblich für die Vertreibung der Deutschen verantwortlich.

Als Beispiel für das „Schicksal einer Straße“ sei hier die heutige Prešernova

ulica (S. 202) angeführt. Sie liegt in der östlichen Vorstadt Marburgs (Grazer Vorstadt; heutiger Stadtbezirk „Ivan Cankar“ – benannt nach dem bedeutenden slowenischen Schriftsteller Ivan Cankar, 1876–1918). Die 1876 neu entstandene Straße wurde nach Johann Wolfgang Goethe (1749–1832) als „Goethe-Straße“ benannt. 1919 wurde sie in „Prešernova ulica“ umbenannt – nach dem Dichter France Prešeren (1800–1849; eingedeutscht auch Franz Preschern); dieser hatte 1844 eine „Zdravljica“ (Trinkspruch) verfaßt, deren 7. Strophe heute nach einer Weise von Stanko Premrl (1880–1965) als slowenische Nationalhymne gesungen wird; Prešeren nimmt in der slowenischen Literatur eine ähnlich bedeutende Stellung ein wie Goethe in der deutschen. Die Prešernova wurde 1941 in „Goethestraße“ rückbenannt und bekam 1945 wieder ihren slowenischen Namen. Daraus ist ersichtlich (und das ist bei weitem kein Einzelfall!), wie (zeitlich gebundene) politische Anschauungen sich auf Straßen(um)benennungen auswirken – wir kennen das nicht zuletzt von aktuellen Vorgängen in unserer heimatlichen Grazer Stadt ...

Abschließend enthält das hier besprochene, wirklich bahnbrechende Werk ein wissenschaftlichen Arbeiten gebührendes Verzeichnis der benützten Quellen und der verwendeten Literatur (S. 300) sowie einen Nachweis der Abbildungen (S. 301).

R.–



Der Alpenländische Kulturverband (AKV)

ist ein gemeinnütziger, unabhängiger und überparteilicher Verein. Er wurde 1952 in Graz gegründet. Er trug von 1960 bis 2022 den Zusatznamen „Südmark“ und hat seinen Sitz im Südmarkhaus in Graz, Joanneumring 11.

In den ersten Jahren seiner Tätigkeit widmete sich der AKV insbesondere der Eingliederung der 60.000 vertriebenen und in der Steiermark sesshaft gewordenen Volksdeutschen in die neue Heimat.

Bald entfaltete der Verband eine rege Tätigkeit für das steirische Grenzland, wo er sich in Zusammenarbeit mit Landes-, Bezirks- und Gemeindebehörden für die wirtschaftliche und kulturelle Förderung dieses von der Not der Nachkriegsjahre besonders betroffenen Gebietes einsetzte.

Seit der politischen Wende in unseren südöstlichen Nachbarstaaten betreut der AKV zwei deutsche Volksgruppen steirischer Herkunft: Die Banater Berglanddeutschen in Rumänien, deren Vorfahren vor mehr als 250 Jahren von den Habsburgern zur Gewinnung und Verhüttung der dortigen Bergschätze mehrheitlich aus der Obersteiermark und dem Salzkammergut in den gebirgigen Süden des Banats gerufen wurden und die bis heute dort ihre steirische Identität bewahrt haben; und jene im Lande verbliebene Minderheit der Deutsch-Untersteirer in Slowenien, die – nach harten Willkürmaßnahmen zu Ende des Zweiten Weltkrieges bereits totgesagt – seit der Entstehung der freien Republik Slowenien eine erstaunliche Tätigkeit entfaltet, aber nach wie vor um staatliche Anerkennung als autochthone Volksgruppe ringt.

Seine monatlichen Vortragsabende widmet der AKV Themen allgemeiner Natur, insbesondere aber auch Fragen, die seine Arbeit direkt betreffen. Entsprechende Inhalte finden sich auch in seiner Zeitschrift „Lot und Waage“, die dreimal jährlich erscheint.

